

ZUR MITTELENGLISCHEN VERSLEHRE.

I.

Einige mittelenglische dichtungen, namentlich die romanzen 'The Avowyng of King Arthur', 'Sir Perceval' und 'Sir Degrevant', sind in schweifreimstrophen geschrieben, deren verse sich von den gewöhnlichen 'gleichtaktigen' zu vier und drei hebungen merklich unterscheiden, schon äußerlich dadurch, daß sie im durchschnitt kürzer sind. Über ihren bau gehen die meinungen auseinander. Von wichtigkeit war der hinweis Schippers, daß diese verse im wesentlichen mit den halbzeilen des stabreimverses übereinstimmen und daher mit zwei hebungen gelesen werden müssen (Engl. Metr. I 218). Im anschluss daran habe ich darzutun gesucht, daß sich die unterschiede zwischen dem ersten und zweiten halbvers der langzeile auch in diesen kurzzeilen widerspiegeln, daß die längeren unter ihnen (die den viertaktigen der gewöhnlichen schweifreimstrophe entsprechen) den bau der ersten halbzeile, die kürzeren (die schweifreimverse) den bau der zweiten aufweisen (Angl. 12, 437; 440). Allerdings haben Schipper und ich diese sätze nur an einigen proben zu veranschaulichen gesucht und keine analyse des gesamten materials eines denkmals gegeben. Eine solche hat kürzlich Bülbring geliefert, indem er die verhältnisse im 'Avowyng of Arthur' einer eingehenden untersuchung unterzog (Morsbach's Studien zur englischen Philologie 50, 511 ff.), und sein ergebnis ist, daß die längeren unter diesen versen vier, die kürzeren drei hebungen haben. Er liest also etwa den anfang des gedichtes:

Hé that máde vs ón the múlde,
 And fáir fóurmét the fólde,
 Átte his wille, ás he wóld,
 The sée ánd the sánde;
 Giffe hom jóy, thát wille hére
 Of dú3ti mén, ánd of dére,
 Of háldurs, thát befóre vs wére,
 That lífd in this lónde;

während Schipper und ich in jedem vers nur zwei hebungen hervortreten lassen:

He that máde vs on the múlde,
 And fair fóurmet the fólde,
 Atte his wille, as he wóld,
 The sée and the sánde;
 Giffe hom jóy, that wille hére
 Of dú3ti men, and of dére,
 Of háldurs that befóre vs were
 That lífd in this lónde.

Bülbrings untersuchung ist sehr eingehend, sehr sorgfältig, sehr scharfsinnig, meines erachtens aber doch nicht überzeugend.

Im folgenden möchte ich nun eine analyse des versmaterials dieses denkmals liefern, wie sie mir notwendig scheint, um die eigentümlichkeiten des versbaus zu erkennen. Ich will das material in einer gliederung vorführen, welche alles tatsächliche, feststellbare deutlich hervortreten läßt und dann die frage aufwerfen, was für schlüsse daraus zu ziehen sind. Erst nachher will ich mich mit den argumenten Bülbrings beschäftigen. Die fachgenossen mögen entscheiden, ob der weg, den ich einschlage, oder derjenige Bülbrings der richtige ist.

Vorher muß ich aber eine allgemeinere sprachgeschichtliche frage erörtern, welche für unsere untersuchung von belang ist, diejenige nach dem gewicht der silben -y, -ing(e), -ly, -and, -est(e), -er(e) in me. *holy, ridinge, gladly, ridand, faireste, millere* u. dgl. Es ist wohl eine ziemlich allgemeine ansicht, daß diese silben 'schwer' waren und darunter denkt man sich wohl zumeist: nebetonig. Diese anschauung kommt, mit einigen einschränkungen, bei Morsbach Me. Gr. 62 zum ausdruck und schwebt auch Bülbring vor: er bezeichnet diese silben als 'sprachlich betont', d. h. mit einem

‘natürlichen nebeton’ versehen (s. 537). Mich will aber bedünken, daß unsere forschung da bis zu einem gewissen grade in einem irrtum befangen ist, der daher rührt, daß sie zwischen sprachlichen, d. h. auch der natürlichen rede eigenen, und rein metrischen akzenten nicht immer gehörig scheidet und all zu rasch geneigt ist, metrische erscheinungen als unmittelbares spiegelbild der natürlichen rede zu fassen.

Fassen wir zunächst die altenglischen vorstufen dieser ausgänge in's auge, so können wir beobachten, daß für *-iȝ*, *-ing* und *-lic* in formen, in denen *ȝ*, *ƿ*, *c* nicht palatal geworden waren, ebenso *e* erscheint, wie sonst für älteres *i* in unbetonter silbe (*hefeȝum*, *-a*, *-an*, *pennenzas*, *-um*, *sōðlecum* usw., Bülbring E. B. § 416 a), also die erhaltung des *i* in me. *-y*, *-ing(e)*, *-lich(e)* nur der klangfarbe des folgenden konsonanten zu danken ist und keineswegs mit einem nebeton zusammenhängt; daß ferner der ausgang *-ere* in späterer zeit nicht selten zu *-re* wird (*bōcre*, *scēawre* Sievers § 248, Bülbring § 435 a) und beim übergang vom Alt- zum Mittelenglischen die superlativendung *-ost* ebenso zu *-est* wird, wie *-od(e)* zu *-ed(e)*. Und wenn wir bei einem worte wie *haliȝ* die vorgeschichte des suffixes in's auge fassen, die entwicklung von wg. *-ag* über urengl. **-æȝ*, **-eȝ* zu ae. *-iȝ*, so gewahren wir in dem übergang von *æ* zu *e* und von *e* vor *ȝ* zu *i* lautwandlungen, welche speziell den unbetonten silben eigen sind und sich schon um die zeit unserer ältesten aufzeichnungen vollziehen. Andererseits läßt wohl die bewahrung des *-u* in formen wie *fæstlicu*, *mihliȝu*, erkennen, daß noch zur zeit des *u*-abfalles, also im siebenten jahrhundert, der nebeton auf der mittelsilbe bestand; aber schreibungen wie *drihtlecu* Gen. 2781 zeigen, daß er in der sprache der betreffenden schreiber, also im 10. und 11. jahrhundert, auch in diesen formen sicher geschwunden war. Alles dies weist darauf hin, daß schon im Altenglischen, namentlich in der späteren zeit, diese ausgänge mindestens innerhalb gewisser grenzen keinen nebeton hatten.

Ziehen wir nun den metrischen brauch heran, so werden diese grenzen deutlicher. Über den altenglischen vers gehen allerdings die meinungen auseinander, aber auch ganz unabhängig davon lassen sich entscheidende beobachtungen bezüglich der verwendung der fraglichen silben gewinnen. In

diesem vers werden zweite kompositionsglieder, also sicher nebentonige elemente, einerseits und die sicher unbetonten silben andererseits an gewissen stellen gemieden, während sie an anderen typisch entwickelt sind. Im mittelstück von zweiten halbversen wie *lēofne þēoden* Beow. 34, *gōde gewyrcean* eb. 20 kommen zweite kompositionsglieder niemals vor (es fehlen also verse wie **rūmhceort þēoden* oder **lofdædum wyrcean*), dagegen in fällen wie *lofdædum sceal* eb. 24 ganz typisch entwickelt (es fehlen also verse wie **gōde geworht*). Wenn wir nun finden, daß sich eine form wie *ærest* im zweiten halbvers nur in fällen der ersten, *æresta* nur in solchen der zweiten art findet, so ist der schlufs völlig zwingend, daß *ærest* und *gōde* einer-, *æresta* und *lofdædum* andererseits auf einer stufe standen, also die dreisilbige form einen nebenton, die zweisilbige keinen hatte. Und es sei nachdrücklich hervorgehoben: wie immer man über zahl und lagerung der ikten in diesen versen denken mag, die angeführten tatsachen bleiben davon vollkommen unberührt und nötigen zu der eben ausgesprochenen folgerung. Gehen wir nach solchen gesichtspunkten das material durch, so gelangen wir zu den regeln, welche Sievers Altgerm. Metr. s. 125 formuliert hat und die m. e. für die sprachgeschichte noch zu wenig verwertet sind. Die schlufsilben der zweisilbigen formen auf *-iz*, *-ingz*, *-end*, *-est*, *-ost*, *-lic* und *-sum* müssen tonlos gewesen sein, weil sie nicht an versstellen erscheinen, wo natürlicher nebenton üblich ist. Dreisilbige formen mit langer mittelsilbe wie *æresta*, *ehtende*, *semninga* erscheinen dagegen so regelmäfsig mit metrischem nebenton auf der mittelsilbe, daß dies eine sprachliche grundlage gehabt haben mufs, obwohl einzelne abweichungen in jüngerem gedichten verraten, daß auch hier der nebenton nicht völlig fest war. Dreisilbige formen mit kurzer wurzelsilbe wie *bōcere*, *wislice*, *mihtige* zeigen schwankenden brauch, wenn auch metrischer nebenton vorwiegt. Auf der anderen seite stehen die oben erwähnten sprachlichen erscheinungen, die auf tonlosigkeit weisen: der ursprüngliche sprachliche nebenton war also in der natürlichen rede mindestens schwankend und man darf zweifeln, ob er im späteren Altenglischen überhaupt noch vorhanden war.

Von diesen regeln scheint mir diejenige über die zweisilbler noch zu wenig beachtung gefunden zu haben. Es

mögen daher für sie einige belege beigebracht werden, zumal sie sich bei Sievers und sonst nur zerstreut angegeben finden.

-ig: æniȝ þāra Beow. 2736 witiȝ drihten eb. 1554, 1841 meahtiȝ drihten Gen. 760 dyrstiȝ wære Beow. 2838	-est: ærest wære Beow. 1697 ærest ȝesōhton eb. 2927 sēlest wære eb. 173
-ing: æðeling priddan And. 793 æðeling lædan eb. 1272 ylding wyrðan eb. 215	-ost: oftost drēoȝeð Gen. 1389
-end: scēotend swāfon Beow. 703 waldend sealde eb. 1693 hettend læddon Gen. 2011	-lic: lādlic wite El. 520 pȳslic cȳðan eb. 540 sellic ȝlenȝeð Phön. 606
	-sum: langsum beȝēton Ps. L (Cott.) 57

Bei den bildungen mit *-sum* finden sich allerdings ganz vereinzelt abweichende fälle: *langsum ȝepūht* Run. 63 und *wynsum ȝefea* Cri. 1253. Hier scheint sich ein älterer sprachzustand verraten, ein längeres verharren des dem kompositum ja von haus eigenen nebetons. Um so deutlicher tritt aber die typische verwendung solcher formen hervor.¹⁾

Was ist nun aus diesen tatsachen für den mitttelenglischen stand zu erschliessen? Offenbar: dafs in zweisilbigen formen wie *mighty, riding, fairest, buxum, gladlich* und danach auch in *gladly* die schlufsilbe keinen natürlichen nebeton hatte, dagegen in dreisilbigen formen, deren mittelsilbe ursprünglich lang war, wie *ridinge, faireste* ein solcher wohl noch bestand, in dreisilbigen formen mit ursprünglich kurzer mittelsilbe wie *mightie, bokere, gladliche, gladlie* ein solcher vielleicht noch galt, aber sicher schon schwankend war. Dafs irgend eine rückläufige bewegung eingetreten wäre, also silben, welche altenglisch unbetont waren, wieder einen nebeton erhalten hätten, widerspräche so sehr allen entwicklungstendenzen des Englischen, dafs man es als äufserst unwahrscheinlich, um nicht zu sagen ausgeschlossen bezeichnen darf. Als aber im verlauf des Mitelenglischen das end-*e* schwand — und das war gerade in diesen formen auch im süden ziemlich früh der fall — somit aus dreisilbigen formen zweisilbige wurden: was ist wohl mit dem nebeton auf der ursprünglichen mittelsilbe

¹⁾ Ob fälle wie *æðeling manig* Beow. 1113, *æðeling boren* eb. 3136, *riding swefað* eb. 2458 ähnliche bedeutung haben, darf dagegen bezweifelt werden (vgl. Sievers, Beitr. 10, 231.)

geschehen? Sicherlich wird er ziemlich bald geschwunden sein! Dafs sich ein *fáirèst* mit deutlichem nebenton als reflex des ursprünglichen *fáirèste* neben dem von haus aus zweisilbigen *fairest* (ohne nebenton) lange gehalten hätte, ist doch äusserst unwahrscheinlich, und dafs etwa der nebenton aus jener form in diese übertragen worden wäre, ist vollends unglaublich. Überdies ist sehr zweifelhaft, ob der nebenton zur zeit des abfalls des end-*e* überhaupt noch bestand. Wir können wahrnehmen, dafs wenigstens in der sprache Londons das -*e* in wörtern wie *faireste*, *millere* früher verstummte als in zweisilbigen wie *tale* u. dgl. (ten Brink, Chaucers Spr. u. Vk. § 257). Warum? So lange noch *faireste* mit deutlichem nebenton gesprochen wurde, stand der ausgang -*este* mit einem *tale* phonetisch auf ungefähr gleicher stufe und es war schwerlich ein anlaß zu einer verschiedenen entwicklung des -*e* vorhanden. Dagegen wird sie uns verständlich, wenn wir uns vorstellen, dafs der schwund des nebetons das primäre war und die mit zwei tonlosen silben belastete form nun ebenso eine erleichterung erfuhr wie diejenigen auf -*ede* (ten Brink § 256), d. h. das end-*e* fiel. Dieser abfall ist also eine folge davon und ein anzeichen dafür, dafs in der dreisilbigen form der nebenton bereits geschwunden war: um so weniger kann die übrig bleibende zweisilbige form einen gehabt haben. Dieser in der sprache Londons deutlich erkennbare verlauf trat aber, nach allerhand anzeichen zu schliessen, auch sonst ein. Wie dem aber auch sei: wir kommen auf jeden fall zu dem ergebnis, dafs zur zeit, als das end-*e* der dreisilbigen formen verstummt war, die ausgänge dieser art keinen nebenton mehr hatten.

Der metrische brauch des Mittelenglischen bietet nichts, was diesen schlüssen widersprechen würde. Im nationalen reimvers erscheinen allerdings metrische betonungen wie *fáirèst* (z. b. *cníhtene àlre fáirèst* La3. 13894), aber das ist ebenso eine rein metrische erscheinung wie die entsprechende betonung des -*en* oder -*e* (in fällen wie *fórð tò þan kíngè* 13812 oder *mid ríhlèn at-háldèn* 13824): aus solchen erscheinungen ist auf die natürliche betonungsweise kein schlufs zu ziehen. In dem späteren, lateinischen und französischen mustern nachgebildeten reimvers tragen die uns beschäftigenden ausgänge mit 'legitimer tonverschiebung', wie es ten Brink genannt hat,

nicht selten die hebung und sogar den reim: *fairéste, millére* usw. Damit berühren wir nun eine erscheinung, die so sehr in die augen springt, daß sie die beurteilung der uns beschäftigenden frage m. e. über gebühr beeinflusst hat. Morsbach faßt sie als rein metrische erscheinung (Me. Gr. s. 48 ff.). So triftig aber seine gründe sind, so scheinen mir doch vereinzelte fälle von dauernder sprachlicher tonverschiebung wie ne. *eléven, Julý* und formen wie *surelý, accordingly, éducáte* u. dgl. im dialekt von Windhill (Wright §§ 242, 376) bedenken übrig zu lassen. Auch kommt mir seine herleitung der erscheinung aus früh-mittelenglischen verseigentümlichkeiten nicht ganz überzeugend vor. Ich möchte glauben, daß diese erscheinung doch eine gewisse sprachliche grundlage hat, aber eine vorübergehende und ganz anders geartete: daß sich nämlich in ihr die betonungsweise widerspiegelt, welche diese wörter im munde der Normannen erhielten, als sie anfangen, englisch zu lernen und es unvollkommen nachbildeten — in der weise ungefähr, wie heute Franzosen vielfach deutsch sprechen. Ihre sprache kannte nach der tonsilbe nur schwaches *e* (in den ausgängen *-e* und *-es*), nicht andere vokale. Englische wörter wie *tale* oder *tales* und auch wohl solche wie *riden, rideþ, better* konnten sie daher nachbilden. Anders dagegen bei nachtonigen silben mit vollvokal: ein englisches *hóli* wurde in ihrem munde nach muster wie *hardí* zu *holí* oder doch *hòli*, ein englisches *ridinge* zu *ridíng*e oder *ridíng*e: indem sie die englischen wörter in ihre artikulationsweise hineinzogen oder doch ihr stark annäherten, verschoben sie in allen zweisilbigen wörtern dieser art den akzent auf die schlufssilbe, in allen dreisilbigen auf die mittelsilbe. Zu letzteren gehörten auch die bildungen auf *-este* und *-ere*, da hier das mittlere *e*, das ja noch durchaus oder teilweise unter dem nebeton stand, nicht ihrem schwachen *e* gleichkam, also vollvokal war, während dasjenige von formen wie *lōkede* wohl früher seinen nebeton verloren hatte und daher durch ihr schwaches *e* wiedergegeben werden konnte.

Diese ursprünglich den Normannen eigentümliche aussprache mochten nun manche in ihrem banne stehenden Engländer übernehmen, gradeso wie sie bei Ortsnamen so oft die echt englische lautgebung zu gunsten der normannischen aufgaben. Den dichtern aber, die unter französischem einfluß

standen, erleichterte die heranziehung dieser betonung ganz bedeutend die herstellung des regelmässigen wechsels von senkung und hebung, den sie anstrebten. Dazu kam, daß es sich im dreizehnten und wenigstens zu anfang des vierzehnten jahrhunderts noch zumeist um dreisilbige formen handelte, deren mittelsilben ohnehin noch, wenigstens in gewissem umfang, einen natürlichen nebeton hatten: so genügte beim vortrag zumeist schwebende betonung, um zu einem leidlichen kompromiß zu kommen. Dieser metrische brauch hielt sich innerhalb der versart, in der er entstanden war, durch die ganze mittenglische zeit hindurch, weil er so ungeheuer bequem war; seine sprachliche grundlage schwand wohl früher, nämlich mit der anglisierung der Normannen, und war auf kleinere kreise beschränkt. In einzelnen fällen mochten diese betonungen aus besonderen gründen beharren und in der gemeinsprache oder einem dialekt allgemein werden: so erklären sich ungezwungen die oben s. 275 angeführten fälle; aber die große masse der sprachgenossen führte in natürlicher rede im allgemeinen die aus dem Altenglischen ererbte betonungsweise weiter.

Dies gibt sich sehr deutlich darin zu erkennen, daß in dem vers, welcher unabhängig von fremden vorbildern altenglische vorstufen fortsetzt, dem alliterationsvers, soweit er vom reime unberührt bleibt, ein ganz anderer brauch herrscht: hier fehlt diese 'tonverschiebung' gänzlich, oder sie tritt doch nur in vereinzelt fällen auf. Und auch hier gestattet die verwendung der uns beschäftigenden silben einen rückschluß auf ihre betonung in natürlicher rede, die wieder von der auffassung des metrums unabhängig ist. In diesen dichtungen sind zweite halbverse ganz typisch entwickelt, in denen zwei natürliche starktöne unmittelbar nebeneinander stehen, während zwei oder mehr silben vorangehen und eine oder gar keine folgt, wie *as þe boke tellus* Destr. of. Tr. 167. In derselben weise werden nun auch haupt- und nebenakzent eines kompositums verwendet:

vnder faith wordes Destr. 241
 vpon salt water eb. 279
 vnto helle yates eb. 299
 ay by holte sydes eb. 333
 in a hond while eb. 406 u. ö.
 with a loue egh eb. 457

in þe west iles Gaw. 7
 vpon kryst-masse eb. 37 u. ö.
 & sumquat child-gered eb. 86
 at þe sid bordez eb. 115
 vpon silk werkez eb. 164
 abof his elbowes eb. 184.

Dagegen kommen wörter wie *faireste*, *ridinge* u. dgl. an dieser stelle nicht vor. Sie erscheinen vielmehr sehr häufig, u. z. zumeist wohl in zweisilbiger form, an versstellen, an denen sonst die sicher unbetonten silben gebraucht werden, zweite kompositionsglieder aber nur vereinzelt, oder wenn sie bereits etwas reduziert waren. So:

maker of Alle Destr. of Tr. 1	pe trewest on erthe Gaw. 4
by slomering of Age eb. 6	daunsyng on nyktes eb. 47
strongest in Armes eb. 7	as leuest him pozt eb. 49
for boldyng of hertes eb. 14	pe fairer to haue eb. 99
& chaungyng of peopull eb. 16	with crakkyng of trumpes eb. 116
pat graidly hade soght eb. 54	gladly I wolde eb. 225

Wir finden also bezüglich der zweisilbler genau den sprachgebrauch, den wir auf grund unserer sprachgeschichtlichen erwägungen (s. 273) erwarten würden: diese erhalten vollkommene bestätigung. Bezüglich der dreisilbler aber ergibt sich, daß der für das Früh-Mittelenglische anzusetzende neben-ton (s. 273), mindestens schon sehr reduziert, wahrscheinlich aber schon geschwunden war. Und wieder sei nachdrücklich hervorgehoben: wie immer man über zahl und lagerung der ikten in diesen versen denken mag — die angeführten tatsachen bleiben davon vollkommen unberührt und nötigen zu der eben ausgesprochenen folgerung.

In der reimend-alliterierenden dichtung änderten sich wieder die verhältnisse. Die ganz ungeheuren schwierigkeiten, welche die vereinigung von alliteration und endreim boten, führten zu einer vereinigung der technik beider arten von versen: nun wurden die in rede stehenden silben wie im reimvers nach fremden mustern für den reim herangezogen, allerdings so, daß die starktonsilben ihren akzent ungemindert bewahrten, also das wort zwei ikten erhielt: so wurden versen wie *as þe boke tellus* solche wie *to the faireste* (: -este), *at a ridinge* (: -inge) zur seite gestellt. Und diese technik wurde auch beibehalten, als das end-e verstummte, so daß nun auch die zweisilbigen formen zwei metrische akzente tragen mußten. So ist es gekommen, daß ein wort wie *holy* in diesem vers noch im 15. jahrhundert mit zwei ikten erscheint, obwohl seine altenglische vorstufe nachweislich schon im siebenten jahrhundert ein unbetontes suffix hatte (oben s. 271). Solche gegenüberstellungen zeigen deutlich, wie verkehrt es wäre,

in diesen metrischen erscheinungen die natürliche betonung zu erkennen.

Vielleicht wird aber den voranstehenden ausführungen ein einwand entgegentreten, der sich gerade an wörter wie *holy* anknüpft. Nach maßgabe von reimen wie *holy: by* sei me. *hōlȳ* anzusetzen und dies *ī*, das sich ja als kontraktionsprodukt von *i + ȝ* erklärt, setze einen nebeton voraus. Aber fassen wir nur einmal die verhältnisse etwas schärfer in's auge. Als in der zweisilbigen form *hālīȝ*, die keinen nebeton hatte, *i + ȝ* zunächst zu *ī* wurde, kann da dies *ī* lange bestanden haben? Das widerspräche doch ganz und gar den tendenzen der englischen sprachentwicklung! Die aus alter zeit überlieferten langen vokale in nachtoniger silbe wurden schon im Urenglischen verkürzt, so daß im Altenglischen in nachtoniger silbe nur noch kurze vokale vorhanden waren. Sollten sich nun längen, die im laufe der sprachentwicklung in solcher stellung neu entstanden, wirklich erhalten können, u. z. bis zum ausgang der mittenglischen zeit? Das ist doch äußerst unwahrscheinlich! Es ist vielmehr zu erwarten, daß diese längen bald nach ihrer entstehung verkürzung erfahren. Sind aber reime wie *holy: by* damit unvereinbar? Keineswegs! Als die Engländer die normannisierende betonung *holī* übernahmen, ergab es sich von selbst, das *i* zu längen. Wahrscheinlich sprachen die Normannen schon *ī*. Wie dem aber gewesen sein mag, die Engländer hatten jedenfalls im heimischen wortschatz im betonten wortauslaut nur lange vokale und so stellte sich mit dem ton von selbst die länge ein. Würde denn ein moderner Engländer oder Deutscher anders sprechen, wenn er ganz naiv eine form wie *holī* übernehme? Die länge in solchen formen ist also nur eine folgeerscheinung der tonverschiebung und galt nur soweit diese galt; sie konnte daher in einzelnen fällen, wo diese fest wurde, ebenfalls beharren (ne. *July*), aber soweit diese wörter in englischer weise mit normaler tonlage gesprochen wurden, *holī*, galt kurzes *-i*.

Etwas anders verhielt es sich ja mit den flektierten formen, früh-me. *holie* u. dgl. So lange hier nebeton galt, hat sich wohl auch das *ī* erhalten, sobald aber dieser schwand, das *-e* abfiel und die form zweisilbig wurde, erlitt es gewiß verkürzung. Und das trat in natürlicher rede ziemlich früh

ein, da sogar der im allgemeinen konservative brauch der dichtung in der zweiten hälfte des vierzehnten jahrhunderts, bei Chaucer, kein dreisilbiges *hōlie* mehr, ja nicht einmal *hōtie*, sondern nur noch *hōli* kennt (ten Brink §§ 257, 233).

Wir kommen somit zu dem ergebnis, daß die schlüsse auf das Mittelenglische, die wir aus dem Altenglischen gezogen haben (s. 273), durch die metrischen erscheinungen des Mittelenglischen keineswegs erschüttert werden, sondern im gegenteil deutlich bestätigung erhalten. Wir können zusammenfassend sagen: was die sogenannten 'schweren' ableitungs- und flexionssilben auf eine stufe stellt, ist keineswegs ihre 'schwere', sondern der umstand, daß sie einen vollvokal, nicht schwaches (d. h. vermutlich reduziertes) *e* enthielten, daher sie als 'vollvokalische' oder als 'ausgänge mit vollvokal' zu bezeichnen sind. In natürlicher rede waren sie in zweisilbigen formen durchaus unbetont, in dreisilbigen innerhalb gewisser grenzen noch mit einem nebeton versehen, namentlich dann, wenn sie lang waren; er schwand aber im laufe des Mittelenglischen spätestens zu der zeit, als durch verstummen des *-e* alle formen zweisilbig wurden. Die 'tonverschiebung', die diese ausgänge in einer versart trifft, ist der natürlichen rede der mehrheit der sprachgenossen völlig fremd geblieben. —

Im anschluss daran ergibt sich die frage, wie es denn um die ursprünglichen tonsilben in zwei- und dreisilbigen französischen lehnwörtern wie *hardi*, *counsel*, *bataille* u. dgl. stand. Sie wurden bei ihrer übernahme im Englischen zunächst zu *hårdi*, *cóunseil*, *bátaille* (Angl. 30, 13): wie erging es diesen nebetönen? Da ergibt zunächst die schreibung wichtige hinweise. Die formen *counsell*, *bataill* oder *batell* verraten eine lautliche entwicklung der schlufssilbe, die schwächung des nebetons voraussetzt. Da nun solche schreibungen im vierzehnten jahrhundert aufzutauchen beginnen, muß dieser vorgang schon um diese zeit sich abgespielt haben, wenn auch die schreibung nach maßgabe der französischen vorbilder gewöhnlich noch die volleren formen weiterführte. Was aber die verwendung dieser formen im vers anbelangt, so stellen sie sich in allem und jedem den eben behandelten zur seite, sowohl im reimvers nach fremden mustern, als im alliterierenden, als im reimend-alliterierenden vers. Von wichtigkeit

ist namentlich ihre häufige verwendung an solchen stellen des (reinen) alliterationsverses, an denen sonst die sicher unbetonten silben erscheinen, zweite kompositionsglieder aber nur vereinzelt, oder wenn sie bereits etwas reduziert waren (vgl. oben s. 277). So:

of aunsetris nobill Destr. 5
pat onest were ay eb. 48
as aunter befell eb. 67

of tresoun per wrozt Gaw. 3
& patrounes bicomme eb. 6
Bretayn he settez eb. 14

Alles früher angeführte gilt also auch hier: die ursprünglichen tonsilben derjenigen französischen lehnwörter, welche im Englischen tonvorziehung erlitten, stehen mit den vollvokalischen ausgängen der heimischen wörter vom 14. jahrhundert an auf gleicher stufe. —

Nachdem diese vorfragen erledigt sind, wollen wir uns der analyse des versmaterials im 'Avowyng of Arthur' zuwenden. Meiner gliederung liegt der gedanke zu grunde, dafs wir vor allem die typisch entwickelten versformen in's auge fassen und nach den sich bei ihnen ergebenden gesichtspunkten die selteneren und zweifelhaften beurteilen müssen; ferner, dafs sonst für alle germanischen verse in erster linie die natürliche akzentabstufung und erst in zweiter die silbenzahl von belang ist und wir daher nicht fehlgehen werden, wenn wir jene als ersten, diese als zweiten einteilungsgrund gelten lassen. Endlich dürfen wir nicht aus dem auge verlieren, dafs dieser text aus dem anfang des fünfzehnten jahrhunderts und einer ziemlich nördlichen gegend stammt. Die reime zeigen, dafs der dichter das end-*e* nicht mehr sprach, ja dafs er bereits formen wie *lise*, *ladise* für *lies*, *ladies* — offenbar neben den volleren formen — kannte (vgl. Bülbring s. 536). Seine sprache steht auf einer ziemlich vorgerückten entwicklungsstufe, dem Neuenglischen näher als dem Frühmittelenglischen. Jedenfalls sind die vollvokalischen ausgänge (s. 279) durchaus ohne nebeton.

Den folgenden darlegungen liegt die ausgabe Robsons zu grunde (Three Early English Metrical Romances ed. by John Robson, 1842, Camden Society). Doch haben sich die textbesserungen, die Bülbring s. 549, 560 ff., 607 ff. vorgenommen hat, auch mir als notwendig erwiesen: sie sind in den zitierten versen angezeigt, bei der einreihung und zählung der übrigen

vorausgesetzt. Runde klammern bezeichnen zu tilgende, eckige zu ergänzende buchstaben.

Die schweifreimverse.

Fassen wir zunächst — wie Bülbring — die sichtlich einfacher gebauten und duchsichtigeren schweifreimverse in's auge — es kommen ihrer 287 vor — so gewahren wir, daß ihre übergroße mehrzahl zwei natürliche starktöne enthält, welche alle anderen silben des verses überragen. Es sind dies tonsilben von vollwörtern, d. h. von substantiven, adjektiven und davon abgeleiteten adverbien, von begriffsverben, gewissen adverbien, welchen ihrer bedeutung nach in dem betreffenden zusammenhang ein nachdruck zukommt, wie *there*, *are* ('früher'), *quedur*, *hedur*, ferner nachgestellte präpositionaladverbien wie *by* und *till*. Die stellung dieser natürlichen starktöne zu einander ist aber verschieden, und danach wollen wir die verse einteilen.

I.

Gewöhnlich steht der eine starkton am schlufs oder unmittelbar vor dem schlufs des verses, je nachdem eine in natürlicher rede unbetonte silbe folgt oder nicht, und der andere zu beginn oder unmittelbar nach dem beginn der zeile, je nachdem eine solche silbe vorangeht oder nicht, also nach dem schema $(\times) \text{ ' } \dots \text{ ' } (\times)$. So:

Hardi of honde 1/12

The see and the sande 1/4

Stokkes and stonis 12/12

And hurte of my howundes 3/4

Daß diese beiden natürlichen starktöne hebungen bilden und die fakultativen silben vor und hinter ihnen belanglos sind, wird von niemandem bestritten. Es fragt sich nur, in welcher weise das mittelstück des verses gebildet ist und ob innerhalb desselben noch eine hebung galt oder nicht. In der überwiegenden mehrzahl der fälle besteht es aus zwei, in einer minderzahl aus drei silben.

1. Betrachten wir nun den häufigeren fall, also verse mit zwei mittelsilben, und beobachten wir, welche sprachlichen elemente als mittelsilben erscheinen.

a) Gewöhnlich finden wir ganz leichte einsilbige wörter, nämlich artikel, präpositionen, pronomina, konjunktionen (na-

mentlich *and*), ferner auxiliare, zu denen auch *con* (= *begon*), *bos* 'muß' und *ger* 'lassen' gehören (α), oder auch eine schwache flexions- oder bildungssilbe wie *-es*, *-en*, *-ed*, *-er* und ein solches einsilbiges wort (β). So:

α) The see and the sande 1/4 Durst bide in his bandus 3/8
And hurte of my howundus 3/4 Ne wurchte him no wowundus 3/2
ferner 4/16, 5/8, 5/16, 7/4, 10/8, 10/16, 14/16, 17/4 usw., zusammen 62 fälle;

β) Was holdun in prise 2/4 And gapes and gones 12/4
Hase jarket hom zare 5/12 Stokkes and stones 12/12
ferner 13/12, 14/4, 16/4, 30/8, 36/4 usw., zusammen 14 fälle.

b) Nicht ganz so leicht, aber immer noch nicht schwer, sind gewisse einsilbige pronomina oder adverbien in folgenden acht fällen:

Lette see quo dose beste 7/12	To wake hit alle nyzte 9/4
Butte saue wele my knyzte 38/4	And prins of ich play 26/12
His hede onus ¹⁾ to hide 55/8	And joye att ich ende 62/12
He rennes full rathe 16/8	That alle schuld well fare 68/4

c) Selten steht an dieser stelle ein zweisilbiges ton-schwaches wort:

For smelle other smekis 15/12 I lif neuyr more 23/8
And went in-to Spayne 58/8;

und von diesen fällen wird der letzte vielleicht zu f α) gehören.

d) Außerdem finden sich hier auch manchmal ausgänge mit vollvokal (vgl. oben s. 279), die ursprünglichen tonsilben romanischer lehnwörter und schlufssilben von eigennamen. So:

α) And stifly wold stond 1/16 The fayrist to fold 72/4
Was buxum and bayne 58/16 Throzhe wontyng of witte 66/4
und ähnlich 12/16, 15/8, 18/12, 21/4 = 71/12, 46/16, 54/8, zusammen 11 fälle;

β) Hardi of honde 1/12	γ) Baudewyn to mete 29/4
His maistry he mekes 15/16	Baudewynne to byde 55/12
As hardy and wizte 27/8	For Gawan your knyzte 34/16
As counsell is gud 67/12	

e) Nur vereinzelt kommen zweite kompositionsglieder an dieser stelle vor:

Is derwurthe on dese 22/8 Was welcum, I wene 48/8
My gode-fadur hizte 20/8

¹⁾ Korrektur nach Bülbring s. 561.

f) Endlich finden sich hier auch gelegentlich selbständige wörter, die nicht von haus aus schwach sind, u. z.

α) an erster stelle:

As wayt men and wise 2/8	And ferd furthe in fere 50/16
For-thi come I hedur 25/16	His brode schildus bothe 16/16

β) an zweiter stelle:

He hies, god spede 40/12	And lay hur dowun by 63/12
Hie the, gud spede 54/4	And bede him cum see 56/4
To make me gud chere 50/12	Bad hom sle care 49/8
He heies, gode waye 52/4	And se ('sah') hom sle care 68/12

Die vorggeführten fälle belaufen sich auf 120.

2. Geringer an zahl sind die verse dieses typus, deren mittelstück aus drei silben besteht.

a) Gewöhnlich werden dieselben elemente wie oben unter 1 a) verwendet u. z. entweder eine schwache flexions- bez. bildungssilbe und zwei schwache einsilbler (α), oder drei schwache einsilbler bez. zwei und eine schwache vorsilbe (β). So:

α) That lif[e]d in this londe 1/8	His bugulle con he blaw 6/4
That bredus in the rise 2/12	Houut on a stede 11/12

ferner 13/4, 13/8, 14/8, 17/8, 17/12, 20/12 usw., mit textbesserung (vgl. oben s. 280) 25/8, zusammen 26 fälle.

β) In alle the me be-houus 19/16	Hold that thou be-hezte 34/8
In wedde I wold hur lay 26/16	To do hit in thi wille 35/8

ferner 38/8, 39/8, 46/4, 60/16, 62/8, 66/16, 70/16, 72/16, mit textbesserungen (vgl. oben s. 280) 11/16, 41/4, zusammen 14 fälle.

b) Nicht ganz so leicht, aber immer noch nicht schwer, ist eine der drei mittelsilben in folgenden sechs fällen:

And brittunt alle to bonus 12/8	To take hit to none ille 29/8
Him ruet all his rees 22/16	Take hit on non ille 53/12
Asshes: Quo is there 23/4	Thi jatis are e(uy)r zare 64/8

c) Schwache zweisilbige formen in diesem mittelstück sind selten:

Wiste he neuyr quedur 25/12	With-outun any stryue 60/12
Se I neuyr are 49/12	To wete wythe-outun wene 48/12

d) Gelegentlich finden sich auch hier ausgänge mit vollvokal, ursprüngliche tonsilben romanischer lehnwörter und schlufssilben von eigennamen:

- α) And squythely ger(n)t him squire 36/12 β) That hedoes was of hier 14/12
 And pertely him reproves 17/8 γ) Gawan with thi leue 24/4
 rennyng on a raw 6/8 zone Satenas to say 8/8
 That heghehest was in heyn 65/16 This Satenas me sek 15/4
 And drerely con say 69/4

e) Zweimal kommt in diesem stück ein zweites kompositionsglied vor:

This forward to fullfille 29/12, 35/16

f) Vereinzelt erscheinen auch selbständige wörter, die nicht von haus aus schwach sind:

And toke him vppe on were 21/16 Ho wepputte wundur sore 16/8, 32/12
 Ich erthely think has ende 62/16 And spil(lut)te on hom godespede 11/8

Die zahl der vorgeführten fälle beläuft sich auf 66.

Aber es ist zu beachten, daß diese ziffer wahrscheinlich einer korrektur bedarf. Der dichter kannte nach ausweis des reimes bereits die einsilbige form *lise* für *lies*, die handschrift bietet außerdem *lifd* und *spild*. Es ist sehr wohl möglich, daß der dichter solche formen in den längeren versen gesprochen wissen wollte und daher mehrere fälle, die oben unter 2 a α) angeführt sind, tatsächlich zu 1 a α) gehören. Ähnlich dürfte der dichter die nebenformen *ner* für *neuyr* (vgl. Bülbring s. 608) und *wythout* für *wythoutun* gekannt haben, vermutlich auch *wept* für *wepput* und sicher war in seinem dialekt *come* die form des prät. plur., nicht *comun* (31/4). Auch *Satnace*, das die handschrift 5/3 für das sonstige *Satenas* bietet, mag ihm angehören. Wenn in allen diesen fällen der dichter die kürzeren formen brauchte, würde sich die zahl der verse mit dreisilbigem mittelstück auf 44 erniedrigen, diejenige mit zweisilbigem auf 142 erhöhen.

Was besagen nun diese tatsachen? Denn was wir bisher getan haben, bestand nur in feststellung unläugbarer tatsachen: wir haben uns ein bild davon gemacht, welche sprachlichen elemente der dichter für die in frage stehende versstelle verwendet. Können wir nun aus den aufgedeckten tatsachen einen schlufs darauf ziehen, ob er in diesem mittelstück eine hebung sprach oder nicht? Ich glaube wohl. Es fällt zunächst auf, in welch starkem mafe er die allerschwächsten elemente, die die sprache überhaupt hat, hier verwendet (1 a, 2 a): in 116 von 186 fällen. Auch in den gruppen b), c), d)

bietet er elemente, die in seiner natürlichen rede leicht waren, nur in e) und f) treten silben mit natürlichen akzenten auf, also in 22 von 186 fällen. Aber welcher art sind diese akzente? In e) finden wir komposita, bei denen nicht mehr die vorstellung jedes einzelnen gliedes lebendig ist, sondern ein einfacher begriff an das wort in seiner gesamtheit geknüpft ist: dies berechtigt zur annahme, dafs in ihnen der ursprüngliche nebenton auf dem zweiten glied bereits etwas reduziert war. In der gruppe f) finden wir selbständige, von haus aus nicht tonschwache wörter, aber nur solche, die sich an sichere starktöne merklich anlehnen und sich ihnen unterordnen. Das ist besonders deutlich bei den formelhaften wendungen *god spede*, *gud chere*, *gode waye*, in denen *gode* gewifs ähnlich reduziert war, wie etwa in ne. *good morning*. Ähnlich ist das verhältnis bei *wundur sore*, wie ja (worauf schon Bülbring s. 547³ verwiesen hat) am besten durch unser *wunderschön* veranschaulicht wird. Ebenso ist eine gewisse tonreduktion von *men* und *thing* nach adjektiven (*wayt men*, *erthely think*), von *cum* vor einem infinitiv (*cum see*) möglich und wahrscheinlich. *Sle care* ist eine häufig vorkommende formelhafte verbindung, in der die vorstellung des 'niederschlagens' sicherlich verblasst und mit der als ganzes der begriff 'sich beruhigen' verknüpft war: *sle* nähert sich auxiliärer funktion, die akzentreduktion mit sich bringt. Ähnlich kann in der verbindung *come hedur* das verbum sich auxiliärer bedeutung nähern. Etwas gewichtigere fälle sind die gruppen *ferd furthe*, *lay down*, *toke vppe*: doch werden diese präpositionaladverbien, wenn ein starker akzent in kurzem abstand auf sie folgt, in mittel- wie neuenglischer zeit energisch dem verbum untergeordnet.¹⁾ Es bleibt nur noch der vers *his brode schildus bothe* 16/16, ein fall, der ganz vereinzelt dasteht und deutlich veranschaulicht, was sonst gemieden wird. Übrigens ist die frage berechtigt, ob nicht *schildus* einen stärkeren ton trägt als *brode* und daher der vers gar nicht in die uns augenblicklich beschäftigende kategorie gehört (vgl. unten s. 290). Wie immer aber dem sein mag: es handelt sich um einen völlig vereinzelt dastehenden fall.

¹⁾ Vgl. Verf. Angl. 11, 397 ff.; Eitrem, Engl. Stud. 32, 69 ff.; Ellinger, 35. Jahresbericht des k. k. Franz Josefsgymnasiums in Wien, 1910, s. 3 ff.

Wir sehen also ganz deutlich, daß der dichter in der verwendung von silben mit natürlichem akzent in dem uns beschäftigenden versstück nur bis zu einer gewissen grenze geht. In der regel vermeidet er sie überhaupt; wenn er sie sich aber gelegentlich gestattet, so sind es fast immer akzente, die bereits eine reduktion erfahren haben. Es fehlen bei ihm daher fälle wie die folgenden, die bei dem bestande einer mittleren hebung völlig unanstößig sein müßten und die in einer in derselben handschrift überlieferten, wohl ungefähr gleichaltrigen dichtung, dem Sir Amadace, tatsächlich vorkommen:

And tithing bring me ry3te 6/9	Holli more and lesse 25/12
With clothes richely dy3te 14/6	Stedes quite and gray 44/6
By Mary most of my3te 17/6	That lady myld and dere 65/3

Namentlich bezeichnend sind darunter die fälle, in denen drei noch nicht vorgekommene begriffe neu eingeführt werden. Will man aber etwa die leichtere art der verse des Avowynges mit dipodischem bau erklären? Dann sei auf Lazamon verwiesen, dessen verse ja deutlich dipodisch sind: er hat je zwei haupt- und nebenhebungen. Und trotzdem zeigt er in versen, die sich durch die anordnung ihrer haupthebungen den uns beschäftigenden zur seite stellen, viel mehr beschwerte mittelstücke, namentlich auch verse, in denen drei begriffe neu eingeführt werden. So:

α) preo scipen gode 13791	β) muche del of londre 14284
of twam zunge monnen 14103	cnihtes sunen uine 13993
pat freond seiðe to freonde 14329	lond and godne lauerd 13882
pe an hæhte Phebus 13901	mid fæire loten hende 14330
pus seide Hengest 14087	pene pridde nome (heo) per sette 14243

Es ergibt sich also die frage: hat der dichter von den vielen in gewöhnlicher rede unbetonten silben, die er in diesem mittelstück verwendet, immer je eine gehoben, oder aber die ohnehin schon reduzierten natürlichen akzente, die er in einer kleinen anzahl von fällen sich gestattet, zur senkung herabgedrückt? Ersteres wäre in 164, letzteres in 22 fällen nötig. Ich glaube, die antwort kann keinem unbefangenen zweifelhaft sein. Daß ein dichter an einer versstelle, die eine hebung bieten soll, mit vorliebe die allerschwächsten elemente der

sprache verwendet und wirkliche (nicht reduzierte) starktöne meidet, ist doch so unwahrscheinlich wie nur möglich.

Außerdem ist aber auch das zahlenverhältnis zwischen den abteilungen 1) und 2) bemerkenswert. Zweisilbiges mittelstück bietet unser dichter in 120, dreisilbiges in 66 fällen, das verhältnis ist also ungefähr wie 2 zu 1. Wenn aber die s. 284 besprochenen, sehr wahrscheinlichen berichtigungen durchgeführt werden, sind die zahlen 142 und 44, das verhältnis also wie $3\frac{1}{4} : 1$, ganz ähnlich wie im zweiten halbvers des Gawain (4 : 1, vgl. Beibl. 12, 38). Vergleichen wir damit die entsprechend gebauten verse bei Lazamon, deren mittelstück auch nach meiner meinung eine hebung trägt, so zeigen sich ganz andere ziffern. In dem bei Mätzner gedruckten abschnitt von ungefähr 500 versen finden sich verse wie *préo hūndred cnīhten* 44 mal, solche wie *Vórtigern þan kīngē* 74 mal, das verhältnis ist also wie 3 : 5.¹⁾ Lazamon gestattet sich also synkope der senkung, aber immerhin in mäßigem umfang. Wenn im gegensatz dazu der dichter des Avowynge das mittelstück nur in der minderzahl der fälle dreisilbig bildete, so folgt daraus, dafs es, in größerer anzahl verwendet, zu schwer gewesen wäre, und das wäre unerklärlich, wenn es eine hebung enthalten hätte.²⁾

II.

Die verse von der eben behandelten art machen die übergroße mehrzahl aus. In zweiter linie steht eine gruppe, in welcher zwei natürliche starktöne der früher charakterisierten art, welche alle anderen silben des verses überragen, oder auch zwei einsilbige kompositionsglieder, die in derselben weise hervortreten, unmittelbar am versschluß oder durch eine über-

¹⁾ Diese ziffern samt den belegstellen habe ich bereits Beibl. 12, 38 mitgeteilt. Eine nochmalige zählung, die auch die fälle mit mehrsilbigem auftakt (aber nicht diejenigen mit auflösung) mit einbezog, lieferte die ziffern 87 : 147, also wieder ungefähr das verhältnis 3 : 5.

²⁾ In diesen ausführungen habe ich argumente vorgebracht, die ich bereits mit bezug auf anderes material Beibl. 12, 33 ff. ausgesprochen habe. Die einwände, die Fischer und Mennicken Bonn. Beitr. 11, 139 ff. in's treffen führen, bedürfen kaum einer näheren besprechung. Sie besagen an sich sehr wenig und versagen vollständig gegenüber dem hier vorgelegten material.

schüssige silbe von ihm getrennt stehen, also fälle wie *That in frith foundes* 3/16, oder *Opon the bed syde* 55/4. Über die geltung dieser starktöne als hebungen besteht kein zweifel, ebenso ist die überschüssige silbe als senkung anerkannt: es handelt sich hier um das eingangsstück und die frage, ob in diesem noch eine dritte hebung steckt. Wieder können wir zwei hauptgruppen scheiden.

1. Das eingangsstück besteht aus zwei silben:

a) Fast immer erscheinen dann zwei ganz schwache einsilbler der art, wie wir sie oben s. 281 besprochen haben. So:

That in frith foundes 3/16	Hym to dethe dizte 9/8
And on kene Kay 8/4	For thi Sune sake 17/12

und weiter 18/4, 21/12, 29/16, 40/4, 54/12, 64/4, 67/16, 72/8, 72/12, zusammen 13 fälle.

b) Vereinzelt kommt es vor, dafs eine der beiden silben etwas weniger schwach, aber immer noch nicht stark ist:

A well grim grise 2/16 Iche one sere way 10/4.

2. Das eingangsstück besteht aus drei silben.

a) Gewöhnlich finden wir schwache einsilbler der besprochenen art:

Ne him to dethe dizte 4/8	Ne of no birde bryzte 9/12
Durste on the fynde faste 7/8	Sum that his gate lay 10/12

und ähnlich 19/4, 40/12, 43/16, 45/8, 46/16, 53/4, 55/4, 61/16, 69/16, zusammen 13 fälle.

b) Einmal findet sich in diesem stück ein schwaches zweisilbiges wort:

Butte euyr couurt cleue 48/4.

Es ist aber sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, dafs hier der dichter die einsilbige form *er* verwendete (vgl. oben s. 284) und der vers daher zu 1 b) gehört.

c) Vereinzelt finden sich an dieser stelle natürliche starktöne:

He wanne this biurde bryzte 32/16
For sothe in bed lay 52/8
And bede him still stonde 47/12

Wieder ist deutlich, dafs der dichter fast immer die allerschwächsten silben der sprache an dieser versstelle verwendet. Bei den fällen unter 2 c) zeigen sich abermals besondere ver-

hältnisse. *For sothe* ist eine betuerungsformel, deren akzent demjenigen des wortes *sothe* in voller bedeutung nicht gleichkommt und sich daher den vollen starktönen des verses leicht unterordnet. *Bede* in 47/12 nähert sich auxiliärer bedeutung. Wir haben ihm allerdings oben s. 284 f. in den versen *Bad hom sle care* und *And bed him cum see* einen starkton zugewiesen: aber man sieht sofort, wie ganz anders die natürliche tonabstufung in diesen fällen ist. Schwieriger scheint 32/16 zu sein. Doch ist zu beachten, daß *wanne*, das auch in natürlicher rede dem objekt untergeordnet ist, in diesem zusammenhang um so eher leicht genommen werden kann, als die vorstellung des gewinnens schon vorgekommen ist (32/4), während die neuen begriffe des satzes durch *biurde* und *bryzte* vermittelt werden. Als *wanne* einen neuen begriff einführte, stand es an einer versstelle, die unzweifelhaft von einer hebung gefüllt wird (*Quere wan ze this wizte* 32/4). Bei der neuerlichen berührung dieses begriffes hat das wort geringeren ton. Schließlich ist aber auch zu betonen, daß ein solcher vereinzelter fall nicht viel besagen kann.

Der dichter geht also auch bei diesem versstück in der verwendung stärkerer elemente nur bis zu einer gewissen grenze. Es fehlen also verse wie etwa

For care hur herte cleuyth Egl. 888.

Und wieder ist der blick auf *Lazamon* sehr lehrreich. Er hat ja verse, in denen die haupthebungen dieselbe lagerung zeigen, wie in dem uns beschäftigenden typus. Hier finden sich aber im eingangsstück auch gewichtigere verben (die neue begriffe vermitteln) und auch andere gewichtige silben; so:

<i>heo bereð child pere</i> 13872	<i>Heo cleopeden þwong-Chastre</i> 14236
<i>holden runinge</i> 14070	<i>Heo wisliche andswerden</i> 13805
<i>per wunede Rouwenne</i> 14290	<i>þa sexte scal forð liðe</i> 13862.

Wir finden somit bei dem eingangsstück dieses typus dieselben verhältnisse wie beim mittelstück des früheren und werden denselben schlufs ziehen wie dort: daß es keine hebung enthält.

III.

Eine dritte gruppe von versen zeigt ebenfalls zwei starkbetonte silben der besprochenen art gegen das ende des verses zu, aber sie sind durch eine unbetonte getrennt, wie *How he*

dedde his dede 11/4. Bezüglich des ausganges ' × ' (×) besteht kein zweifel, es fragt sich wieder nur, ob in dem eingangsstück eine hebung steckt oder nicht. Wir können dieselben unterabteilungen wahrnehmen wie früher.

1. Das eingangsstück besteht aus zwei silben.

a) Diese silben sind schwache einsilbler:

How he dedde his dede 11/4	Then ther othir toe 59/8
In thayre holtus hore 43/12	Lette vs haue oure life 60/4.

b) Vereinzelt kommt eine weniger leichte silbe vor:

Gif him sory care 71/8	To Carlele to bringe 30/4
	To Carelele thay bringe 31/16

Vielleicht ist auch der oben s. 285 besprochene vers *His brode schildus bothe* 16/16 hier einzureihen.

2. Das eingangsstück besteht aus drei silben.

a) Gewöhnlich erscheinen hier schwache einsilbler und schwache präfixe:

Her tille to-morne atte day 8/12	Butte he may harmes hente 28/8
As he had keghet scatthe 16/2	Hit ¹⁾ was a sekur thinge 30/12

ferner 34/12, 43/8, 45/16, 61/8, 69/8, zusammen 9 fälle.

b) Einmal findet sich in diesem stück ein schwaches zweisilbiges wort mit einem einsilbler:

Nauthir of King ner knyghte 9/16.

Doch ist *nauthir* wohl zu *nor* zu bessern (vgl. Bülbring s. 550), so daß der vers zu 1 a) fällt.

c) Vereinzelt kommt ein natürlicher starkton vor:

He stode butte litull awe 6/16.

Es zeigt sich also dasselbe bild wie in der gruppe II: das bedeutende überwiegen der schwachen einsilbler. In 1 b und 2 c erscheinen zwar vollverben, aber sie ordnen sich sehr stark den folgenden starktönen unter: *gif him care* ist eine feste formel und im anderen fall nähert sich *stode* bereits auxiliärer bedeutung. Fälle ohne solche starke unterordnung fehlen, also verse wie die folgenden, die im Amadace, Eglamour oder Isumbras tatsächlich vorkommen:

As whyte as whallys boon Egl. 801	He luffis nothing mare Am. 40/6
And watirs breme as bare Is. 179	And thankes God of alle Is. 599.

¹⁾ So für *his* der *hs.* zu lesen.

In diesen fällen ist auch das vorkommen zweisilbiger formen mit starkton bemerkenswert. In solchen ist immer eine deutliche akzentabstufung vorhanden: es ist weniger leicht, ihre zwei silben auf ein annähernd gleich niedriges niveau zu bringen, als ein einsilbiges wort mit vollton und ein schwaches wort, wie *gif him*, *stode butte* in den versen des Avowynge. Ebenso finden sich auch in Lazamon entsprechend gebaute verse mit stärkerer belastung des eingangsstückes, namentlich zwei- und mehrsilbigen vollwörtern:

pe comen of Saxelonde 14037

luuede pat haðene maide 13373. —

Noch ein punkt erheischt aber besprechung. In der vorigen gruppe (II) haben sich die fälle mit drei- und zweisilbigen eingangsstück die wage gehalten und hier ist die zahl der ersteren sogar erheblich gröfser. Das hängt mit der natur des verseinganges überhaupt zusammen. Wir können ja in den verschiedensten perioden beobachten, dafs an dieser stelle des verses gröfsere abweichungen vom normalschema und stärkere belastungen gestattet sind als an anderen, wie ja auch in unserem ersten typus (s. 281) dem eigentlichen verskörper einsilbiger auftakt vorausgehen kann. In ähnlicher weise kann sich der dichter vor dem normalen minimum von zwei silben im eingangsstück der typen II und III öfter eine dritte erlauben, als im mittelstück der gruppe I.

IV.

Außerdem finden sich aber auch verse mit einem natürlichen starkton der besprochenen art. Sie zerfallen wieder in mehrere gruppen.

1. Sehr einfach liegen die verhältnisse, wenn am verschluss, im reim, ein gewöhnlich schwacher einsilbler, ein personalpronomen, auxilar oder dgl., steht und der natürliche starkton zusammen mit diesem reimwort eine der bereits besprochenen stellungen ergibt, wie *Speke gif he may* 26/4, das sich zu I, und *That schall greue the* 41/16, das sich zu II stellt. Offenbar ist das sonst schwache wort unter dem einfluss des reimes zu einer hebung gesteigert und es ergeben sich verse, die sich einem der besprochenen typen einreihen.

I 1 a Speke gif he may 26/4	I 1 e Welcum is hit 66/8
Here funden is hee 56/12	No selcouth think ¹⁾ me 56/16
Besegitte we ware 64/12	II 1 a That schalle greue the 41/16
1 d Much maugreue haue Y 57/8	2 a Butte gif thou ded be 41/12
A meruail hit ware 45/4	Gif that me lothe ware 23/6.

In den versen 66/8 und 56/16 finden wir beschwerden des mittelstückes, die über die früher besprochenen nicht hinausgehen.

In zwei fällen ist mehr als eine möglichkeit der einreihung vorhanden. Im vers

Tell me quyche is hit 66/12

trägt *hit* jedenfalls eine hebung, da es emphatisch betont ist ("Aber was dein drittes abenteuer anlangt, sage mir, welches ist das?"). Die andere könnte entweder auf *Tell* oder auf *quyche* liegen: in beiden fällen würde sich der vers in die regulären typen ohne schwierigkeit einreihen (I 2 oder III 1). Ähnlich kann

Therefore come Y 63/4

entweder zu I 1 (‘××’) gehören (vgl. schwaches *come* in *For-thí come I hédur* 25/16), oder zu II 1 (××’ ’). Letzteres halte ich für wahrscheinlicher.

2. Eine andere gruppe hat am verschluss, im reim, ein vollwort und es gehen ein oder mehrere sonst schwache wörter voran — pronomina, konjunktionen, präpositionen und auxiliare. Ersterer art ist nur ein fall vorhanden:

With-owtyn deles 22/11.

Hier ist klar, dass die tonsilbe der präposition die erste hebung übernehmen mufs. Im zweiten fall wird offenbar in entsprechender weise eines der schwachen wörter zum träger der hebung, welches, ergibt sich aus dem zusammenhang. Ich führe diese fälle in der skansion vor, die ich für sinn-gemäfs halte.

a) Quát schall I gene 24/8	b) Hit schälle the nozt greue 24/12
Quí shuld I layne 23/12	That hé may on-lyzte 38/2
Quý schuld we spare 49/16	And thón will nozte layne 58/4
Wé ar all schent 44,8	Then wére we full fayne 58/12.

¹⁾ So für *thing* der hs. zu lesen.

- c) Quén that he shalle fezte 4/4
 Giffe that he be thare 5/4
 Fór hur for to figte 27/4
 Fór him had he drede 54/16
 With the schall he be 51/8
 Wille 3e any more 43/4.

Alle fälle reihen sich also dem typus I ein: die unter a) und b) der ersten, die unter c) der zweiten unterabteilung.

3. In einer weiteren gruppe steht der einzige vorhandene natürliche starkton außerhalb des reimes, und dieser wird von der ursprünglichen akzentsilbe eines romanisches wortes oder einem heimischen ausgang mit vollvokal gebildet. Ein verhältnismäßig leichter fall ist

And alle hur cumpany 63/8:

hier ist offenbar *cúmpány* zu betonen und der vers zu III zu stellen. Aber auch zweisilbige wörter dieser art kommen derart verwendet vor:

With his lady 56/8

With-outun letting 30/16, 31/12

By thi laydy 57/16

He had no horsing 31/8.

Of thi lady 63/16

- . Hier sind namentlich die ersten drei verse unzweideutig: es zeigt sich jene vereinigung der technik des alliterationsverses mit derjenigen des reimverses nach fremden mustern, von der oben s. 277 die rede war. Erstere forderte eine hebung auf der silbe mit natürlichem starkton, die zweite gestattete eine auf der schlufssilbe: die außerordentlichen schwierigkeiten, welche die vereinigung von alliteration und endreim mit sich brachte (zumal wenn letzterer gehäuft auftrat), führten dazu, gelegentlich zu diesem auskunftsmittel, zur metrischen betoneung beider silben, zu greifen. Sie widersprach ja dem wesen des alliterationsverses: darum erscheint sie auch nicht sehr oft. Somit gehören diese verse zum typus II ($\infty \times \times ' - (x)$).

V.

Es erübrigt noch, einige reste zu besprechen.

1. Es kommen verse vor, welche sich in bezug auf akzentverteilung dem ersten typus anschließen, aber statt einer auftaktsilbe in der überlieferten form zwei haben. Die meisten hat bereits Bülbring s. 540 besprochen und besserungsvorschläge vorgebracht, die ich für durchaus richtig halte:

(That) the rote is vnry3te 4/12
 To the denne conne (he) draw 6/12
 (Sire) a mervaele think me 37/11
 E(uy)n downe to thayre fete 39/16
 Schall haue wont(yng) of wyfe 60/8.

Ein weiterer von ihm gebesserter fall (11/16) ist bereits oben s. 283 eingereiht. Von den noch übrig bleibenden:

That he my3te e(uy)r hit fele 13/12
 How-sume(uy)r hit cheuis 24/16
 Thay remuyt of hor rest 70/12,

sind die ersten zwei in der angezeigten weise leicht zu be-
 seitigen, während im letzten vers wohl die betonung *rémuýt*
 anzunehmen ist, wodurch der auftakt einsilbig wird.

2. Andererseits finden sich verse, die sich in bezug auf
 akzentverteilung ebenfalls dem ersten typus anschließen, aber
 um eine silbe weniger aufweisen:

That griseliche geste 7/16
 How (= Hwo) beste my3te be 37/12
 3e marre notte me 41/8.

Die natürliche betonungsweise führt in allen dreien zur skan-
 sion $\times \text{ } \acute{\text{ }} \times \text{ } \acute{\text{ }}$. Bülbring möchte in den beiden letzteren auf das
 pronomen zu eingang des verses einen emphatischen akzent
 legen, so daß ein zweisilbiges mittelstück herauskäme (s. 560).
 Seine gründe scheinen mir aber nicht ausreichend. Ich möchte
 lieber bei der nächstliegenden betonung beharren.

Die wahre natur dieser kurzverse wird klar, wenn wir
 weitere fälle aus einem anderen denkmal heranziehen, näm-
 lich aus dem Sir Perceval (hg. von Campion und Holthausen
 1913):

pe horse stode still 1272	He wex alle tene 1972
Bothe fote and hande 1832	Twelve stone weghte 2024
And home went he 2276.	

Auch hier finden wir im mittelstück ganz leichte silben (*and*),
 aber es tritt, worauf schon Bülbring verwiesen hat, deutlich
 eine vorliebe zu tage, wörter mit natürlichem starkton zu ver-
 wenden. Zunächst ist eines klar: solche können hier gebraucht
 werden, weil sie beiderseitig von silben flankiert werden, die
 sie ein wenig überragen, und dieser geringe abstand immer-
 hin die sonst in diesen versen übliche tonabstufung herbei-
 führt. Wenn aber solche wörter mit vorliebe an einer stelle

gebraucht werden, wo sonst gewöhnlich die schwächsten elemente der sprache erscheinen, so muß eine andere qualität als ihr natürlicher starkton sie dafür geeignet machen. Welche diese ist, wird klar, wenn wir auf neuenglische parallelen stoßen, deren artikulationsweise wir unmittelbar und sicher beobachten können. Solche kommen nämlich vor.

Swinburne's gedicht 'A Forsaken Garden' ist — von den kurzen schlufszeilen der strophen abgesehen — in versen von vier hebungen geschrieben, vor und zwischen denen in der regel zwei senkungssilben stehen, namentlich zwischen der ersten und zweiten und zwischen der dritten und vierten; immerhin findet sich aber auch einsilbige senkung und dann verwendet der dichter mit vorliebe wörter mit natürlichem starkton. So: *séa-downs édge* 2, *stéep square slópe* 6, *fiélds fall sóuthward* 9, *lów last édge* 10, *lóng lone lánd* 10, *stránge guest's hánd* 12, *gréy bare wálks* 13 usw. An den angegebenen versstellen zähle ich 41 solcher fälle, gegenüber 34 mit leichteren wörtern (*róund with rócks* 3, *fróns the séa* 4, *thórn enclóses* 5, *stép should sóund* 11, *wórd be spóken* 11, *ghóst not ríse* 12). Wir gewahren also hier dieselbe vorliebe, wie im Mittelenglischen. Die bei sinngemäßem vortrag sich ergebende artikulation ist aber vielleicht am besten an der letzten strophe zu beobachten:

Till the slow sea rise and the sheer cliff crumble
 Till terrace and meadow the deep gulfs drink,
 Till the strength of the waves of the high tides humble
 The fields that lessen, the rocks that shrink,
 Here now in his triumph where all things falter,
 Stretched out on the spoils that his own hand spread,
 As a god self-slain on his own strange altar,
 Death lies dead.

Es ist ganz deutlich: bei jeder einsilbigen senkung an stelle einer zweisilbigen tritt eine verlangsamung der artikulation ein, weil der rhythmus dazu drängt, den abstand zwischen den hebungen ungefähr gleich zu halten. Auf die silben *slow sea* in z. 1 entfällt ungefähr dieselbe zeit wie auf *strength of the* in z. 3, beide, namentlich auch die senkungssilbe, werden etwas gedehnt. Für solche verwendung eignen sich aber silben mit natürlichem starkton besser als leichte: sie sind von haus aus von größerer dauer und vor allem: sie sind leichter dehnbar, weil sie auch in natürlicher rede je nach

dem satzzusammenhang und je nachdem sie hervorgehoben werden oder nicht, in ihrer gesamtquantität stärker variieren als die unbetonten silben. Um ihre dehnbarkeit auszunützen, wird ihr starker akzent mit in kauf genommen. Er paßt ja an sich weniger für die senkung: aber da von drei unmittelbar nebeneinander stehenden starktönen auch in natürlicher rede häufig der mittlere etwas gedrückt wird (Sweet, New Engl. Gram. II § 1900), so ist immerhin eine kleine abstufung des akzents vorhanden und diese genügt, um den wechsel von hebung und senkung anzudeuten.

Durch diese an der lebenden sprache gemachten erfahrungen werden m. e. die mitttelenglischen verhältnisse aufgeklärt. Steht an stelle der sonst üblichen zwei senkungssilben nur eine, so wird sie etwas gedehnt und dafür eignen sich, wie im Neuenglischen, silben mit natürlichem akzent besser als leichte, wofern sie nur bei natürlicher artikulation den sie umgebenden starktönen etwas nachstehen. Mit vorliebe verwendet daher der dichter in diesem falle vollwörter, in zweiter linie auch leichte selbständige wörter wie *and*, *not*, *might*, die immerhin noch eine gewisse dehnung zulassen, oder auch wortausgänge mit vollvokal wie *-ly* (denn so hat er sicher für das *-liche* der handschrift gesprochen), für die daselbe gilt. Dagegen finden sich nicht fälle wie **in holtes hore*, **vs wontet fode*, **was holden hegh* (vgl. in *pair holtus hore* 43/12, *Vs wontutte the fode* 67/4, *Was holdun in prise* 2/4): diese ganz schwachen silben wären kaum auf jenes mafs zu dehnen gewesen, welches zur befriedigung des rhythmischen gefühls des dichters notwendig war.

3. Endlich sind noch einige verse anzuführen, die zwei natürliche starktöne in solcher verteilung aufweisen, dafs keiner von ihnen in der reimsilbe steht.

- | | |
|------------------------------|-----------------------------------|
| a) And says hur alleso 59/12 | b) Thou knoes best here 50/8 |
| And sette full sorely 57/12 | Loke that thou duelle there 45/12 |
| To here his tithand 47/10 | c) Full litill rechs me 51/12 |
| God and Sir Gawan 33/4 | Gladdely grawuntutte thay 8/16. |

Dies sind die einzigen verse, die sich in unsere bisher gefundenen typen nicht ohne weiteres einfügen — gewiß eine geringe zahl, und nicht geeignet, die schlüsse, die wir aus der masse der übrigen gezogen haben, zu erschüttern. Ausserdem sind die schwierigkeiten, die sie zu bieten scheinen, bei näherem

zusehen nicht so groß. Die fälle unter a) kommen sofort in ordnung, wenn wir annehmen, der dichter habe sich gelegentlich jene dem reimvers nach fremden mustern eigentümliche 'legitime tonverschiebung' gestattet, von der wir oben s. 274 f. gehandelt haben: *And sáys hur allesó, And sétte full sorely, To hère his tithánd, Gód and (Sir) Gawán.* An eine volle akzentverschiebung ist ja bei dieser erscheinung kaum zu denken, sondern vermutlich zumeist nur schwebende betonung eingetreten, welche sowohl den natürlichen akzent wie den iktus einigermassen zum ausdruck brachte. Dafs aber der dichter gelegentlich zu diesem auskunftsmittel griff, dürfte im hinblick auf die großen schwierigkeiten, welche die vereinigung von stab- und endreim, noch dazu gehäuften, bot, als nicht sehr verwunderlich bezeichnet werden. Eine entsprechende tonverschiebung, tatsächlich schwebende betonung, bringt auch die fälle unter b) in ordnung: *Thou knóes best hère, Lóke (that) thou duelle thére.*

Etwas ähnliches wird auch in c) einzutreten haben, doch bedarf der text wohl einer besserung. Im ersten fall bietet die handschrift die form *rechs*, die eine sogar über den neu-englischen zustand hinausgehende synkope aufweist und daher schwerlich eine wirklich gesprochene form widerspiegelt. Da der schreiber auch sonst nördliche formen in südliche umsetzt (*more* für *mare* u. dgl.), darf man annehmen, dafs in seiner vorlage *recks* stand, mit jener synkope, die in fällen wie *lis* für den dichter durch die reime gesichert ist. Andererseits kann sehr wohl auf *me* ein nachdruck liegen, weil es im gegensatz zu dem vorhergehenden *ye* steht: 'wenn ihr kein wild heimbringt, gar wenig kümmerts mich!'. In der form *Full lítille recks mé* ist der vers unter I 1 ein- und solchen wie *And béde him cum see* (s. 283) anzureihen. Bezüglich des anderen falles möchte ich vermuten, dafs der dichter das präsens *graunt* gebrauchte. Die strophe beginnt mit einem präsens (*turnes* 8/1) und geht dann ins präteritum über (*callut* 8/2, *sayd* 8/5); am schlufs (namentlich nach einer längeren direkten rede) wieder ins präsens zurückzukehren würde ganz dem stil des gedichtes entsprechen: ein ähnlicher wechsel im tempus der erzählung findet sich auch in den strophen 12, 15, 31, 36 und sonst. Dem *thay* einen besonderen nachdruck zu geben, wird zwar durch den inhalt nicht nahe gelegt; doch

ist die tonverschiebung in einem vers *gláddely graunt tháy* nicht stärker als in den oben s. 296 unter b) angeführten fällen. Damit ist auch dieser vers in eine übliche form eingereiht. Eine textbesserung vorzunehmen, "da der vers, wie er überliefert ist, unter den schlufszeilen keine parallele hat", scheint mir aber ebenso gerechtfertigt, wie Bülbring (s. 561).

Eine andere möglichkeit, nämlich die zuletzt besprochenen verse nach dem typus II bez. III lesen: *Full litille récks mé, gláddely gráuntet tháy* ist wenig wahrscheinlich, weil der dichter im eingangsstück dieser typen zweisilbige formen sichtlich meidet, namentlich solche von vollwörtern (s. 288, 290).

Dagegen wird uns im weiteren verlauf unserer untersuchung eine weitere möglichkeit, die wenigstens bei einigen von diesen versen vorhanden ist, des näheren beschäftigen (unten s. 342).

VI.

Fassen wir jetzt unsere ausführungen zusammen, so ergibt sich folgendes. In den 287 schweifreimversen sind fast immer zwei silben vorhanden, deren funktion als hebungen von vornherein völlig klar ist. Das übrig bleibende versstück, das den gegenstand der vorangehenden untersuchung gebildet hat, besteht vorwiegend aus zwei silben (nach der handschrift in 178, tatsächlich wahrscheinlich in 203 Fällen), demnächst auch aus drei (in 106, doch wahrscheinlich nur in 71 fällen), sehr vereinzelt aus einer silbe (dreimal). Diese silben sind in der erdrückenden mehrheit solche, welche in natürlicher rede keinen ton hatten (249), ja gewöhnlich solche, welche zu den allerschwächsten elementen der rede überhaupt gehören (184). Nur in 30 fällen erscheinen zweite kompositionsglieder oder vollwörter, aber nur solche, deren natürlicher akzent in der betreffenden bildung oder in dem zusammenhang bereits merklich reduziert war. In acht fällen ist tonverschiebung anzunehmen (vgl. s. 296). Ich meine, diese verhältnisse sind so deutlich wie nur möglich: der dichter konnte die in frage stehenden silben kaum deutlicher als senkungen markieren. Denn beständig silben allerschwächster art zu verwenden, war doch aus sprachlichen gründen kaum möglich und hätte wohl ziemlich eintönig geklungen. Somit hat jeder vers nur zwei hebungen.

Unsere schlüsse finden noch von anderer seite bestätigung: wenn wir uns nämlich etwas auſserhalb unseres denkmals umsehen. Wir haben ja aus ungefähr derselben zeit und annähernd demselben dialekt dichtungen, welche nach der meinung aller in schweifreimstrophen aus versen mit vier und drei hebungen geschrieben sind, wie z. b. der im selben band abgedruckte 'Sir Amadace'. Wie sehen denn die sicher dreiehebigen schweifreimverse aus? Ich will nur die ersten zwölf hieher setzen und ihnen die ersten zwölf aus dem Avowynge zur seite stellen:

Bothe be ferre and nere Am. 1/3	The see and the sand Av. 1/4
In faythe this seyn zere 1/6	That lifd in this londe 1/8
And parte 3our cowrte in sere 1/9	Hardi of honde 1/12
Thazhe thay be neuyr so dere 1/12	And stifly wold stond 1/16
And haue nozte to spend 2/3	Was holdun in prise 2/4
And I am so wele kennit 2/6	As wayt men and wise 2/8
That I haue hade in honde 2/9	That bredus in the rise 2/12
Thenne made I a fulle fowle ende 2/12	A welle grim gryse 2/6
Bettur sayd soro thenne sene 3/3	And hurte of my howundes 3/4
Butte hele hit vs be-twene 3/6	Durste bide in his bandus 3/8
Be quytte holly bi-dene 3/9	Ne wurche him no wowundes 3/12
And be owte of dette fulle clene 3/12	That in frithe foundes 3/16

Der unterschied zwischen diesen zwei reihen von versen ist doch mit händen zu greifen! Will man sie etwa als bloſse unterschiede der versfüllung abtun? Aber was hiefse das anderes, als auf äufserst bemerkenswerte tatsachen einen bequemen terminus anwenden und sich dabei beruhigen, ohne in ihr wesen einzudringen und ihre tragweite zu erfassen? Gewifs kann die füllung bei einem und demselben vers verschieden sein, aber in unserem fall handelt es sich um viel mehr und anderes, um grundlegende unterschiede in der verwendung des sprachmaterials, welche sofort beim ersten unbefangenen lesen in die augen springen und diesen zwei gruppen von versen ein ganz verschiedenartiges gepräſe verleihen. Diejenigen des Avowynge zeigen starke dynamische abstufungen: gewöhnlich enthalten sie zwei silben mit stärkstem natürlichen akzent und daneben solche, welche in natürlicher rede unbetont, zumeist solche, welche ganz schwach sind. Diejenigen des Amadace enthalten gewöhnlich zwei oder drei starke silben und schwächere in solcher verteilung und solcher anzahl, daſs bei bedarf eine oder

zwei etwas mehr hervortreten und zumeist ein ziemlich regelmässiger wechsel von je einer schwächeren und je einer stärkeren sich ergibt, obwohl sie häufig an stärke nicht so weit von einander abstehen. Daher treiben die verse zu ganz verschiedenen vortragsarten: dort zu starkem pathos, das die natürlichen dynamischen abstufungen des wortmaterials deutlich hervortreten läßt, hier zu einem sanfteren auf- und abgleiten, nicht selten zu einem schweben, also zu einem ruhigeren erzählerton. Bei näherem zusehen nimmt man auch wahr, daß der stil dieser dichtungen ganz verschieden ist und mit den dargelegten unterschieden in engster beziehung steht.

Will man diese unterschiede aber etwa mit dipodischem und monopodischem versbau in zusammenhang bringen und erklären? Ein flüchtiger blick genügt, um zu erkennen, daß man damit nicht durchkommt. Um dipodien zu verwirklichen, war es keineswegs nötig, das von uns untersuchte versstück so kurz und so leicht zu bauen: das zeigen am besten die bereits zum vergleich herangezogenen verse Lazamons, die ja tatsächlich in der regel dipodisch gebaut sind.

Versuchen wir nun noch einen überblick über die vorkommenden versformen zu gewinnen. Das ist sehr leicht. Die schweifreimverse des Avowynges haben sich drei typen eingeordnet:

- I (x) ' x x ' (x)
 II x x ' ' (x)
 III x x ' x ' (x).

In diesen grundformen kann an stelle der zweisilbigen senkung auch dreisilbige eintreten und gelegentlich auch bloß eine, wenn sie dehnbar ist. Wir sehen hier genau dieselben formen, in denen sich der zweite halbvers des mittellenglischen alliterationsverses bewegt und die ich, ihrer herkunft entsprechend als A, C und BC bezeichnet habe. Die übereinstimmung erstreckt sich auch aufs einzelne. Auch dort werden — um nur einiges anzuführen — für die einsilbige senkung, die an stelle gewöhnlich zweisilbiger steht, gern silben mit natürlichem starkton verwendet (*the bold king slogh* Destr. of Troy 1218; vgl. Angl. 11, 417; 581; 589; 12, 453). Auch dort finden

sich gelegentlich "tonverschiebungen" wie im reimvers nach fremdem muster (*writis alsó* eb. 1493; *mildly answárit* eb. 767; *bárges eléivan* eb. 4120; vgl. Angl. 11, 416; 419; Beibl. 9, 331). Auf eine abweichung in der verwendung gewisser wortgruppen, die mit dem endreim zusammenhängt, werden wir später zurückkommen (s. 344 f.).

VII.

Und nun wollen wir uns den ausführungen Bülbrings zuwenden. Seine einleitung, wie auch manche spätere mehr persönlich gefärbte polemische bemerkung, böte manchen anlaß zur abwehr. Ich will mich aber darauf beschränken, auf seine eigentliche untersuchung und die dort vorgebrachten argumente einzugehen.

Auch Bülbring beginnt mit einer besprechung der schweif-reimverse (§ 18 ff.), die uns zunächst beschäftigen soll. Er stellt zuerst die höchste und geringste silbenzahl dieser verse fest und findet, daß in den beiden extremen an versfüllung stets drei sprachlich betonte, d. h. mit natürlichem haupt- oder nebenton versehene silben vorhanden sind und schon dies eher auf eine dreiteilige gliederung des verses als auf eine zweiteilige hinweise. Aber dieser satz ist vorläufig nur eine behauptung, die erst des näheren nachweises bedarf. Aus den wenigen in §§ 18, 19 angeführten versen geht hervor, daß Bülbring die schlußsilbe in *stifly* unter die 'schweren' rechnet, was nach unseren ausführungen s. 270 ff. unzulässig ist, und ebenso *him* im vers *And pertely him reproues* 19/8, während erst untersucht werden muß, ob der ganz schwache natürliche ton, den das wort in diesem zusammenhang hat, in metrischer beziehung den natürlichen starktönen gleich steht. Dazu kommt, daß diese beiden 'extreme der versfüllung' bedeutend in der minderzahl sind, daß zwischen ihnen massenhaft verse stehen wie *The see and the sande* und *Was holdun in prise* (oben s. 282), denen niemand mehr als zwei natürliche akzente zuweisen kann: der "hinweis", den Bülbring zu erkennen glaubt, ist ungenügend fundiert.

Weiter untersucht er den ein- und ausgang dieser verse und wendet sich dann dem 'verskörper' zu, demjenigen stück, welches nach abzug des auftaktes und der überschießenden silbe des klingenden ausganges übrig bleibt (§ 30). Er sei

fünf- oder vier- oder dreisilbig; verse der ersteren art hätten stets drei sprachlich betonte silben und zwischen ihnen je eine unbetonte. Aber unter den vorläufig gegebenen beispielen erscheint auch *pus talkes he him tille* 29/4 und bezüglich des *he* gilt das eben über *him* gesagte. Alles hängt von der untersuchung des versmaterials in seiner gesamtheit ab.

Diese setzt denn auch § 31 ein, u. z. führt Bülbring das material nach der silbenzahl geordnet, mit der höchsten beginnend, vor. Auf diese weise kommen die volleren formen in erster linie zur betrachtung, obwohl sie bedeutend in der minderzahl sind. Weiter stellt er innerhalb jeder kategorie immer die verse mit schwerster füllung voran, sodafs vielfach ganz vereinzelte formen als richtungsgebend erscheinen, während die grofse masse der typisch entwickelten fälle erst hinterher kommen und nach ihnen beurteilt werden. Ich halte all das für methodisch falsch und habe im vorangehenden gezeigt, welche wege mir als die richtigen erscheinen.

Voran stehen also die verse mit fünfsilbigem 'verskörper' (§ 31—35), d. h. diejenigen, welche wir oben unter I 2 (s. 283), II 2 (s. 288) und III (s. 290) behandelt haben, fälle wie

That bredus in the rise 2/12

Ne him to dethe dizte 4/8

How he dedde his dede 11/4,

und § 37 ff. werden sie einer näheren besprechung unterzogen. Die annahme von drei hebungen biete in diesen fällen nicht die geringste schwierigkeit, aber auch die von zwei sei von vornherein nicht unmöglich (das ist wohl der sinn des § 39). Indessen ergäben sich gegen sie gewisse bedenken. Bei dieser annahme werde "die stellung der senkungen zu den hebungen beinahe regellos, — jedenfalls so unbestimmt, dafs sich keine einfache oder vernünftige regel für den wechsel von hebungen und senkungen geben läfst" (§ 40). Dagegen mufs ich finden, dafs sich bei der annahme von zwei hebungen sämtliche versformen auf drei einfache grundformen zurückführen lassen, die in verhältnismäfsig wenig variationen immer wiederkehren. Hierauf versucht Bülbring die eigentümlichkeiten dieser formen in regeln zu formulieren und meint, dafs "vernünftige gründe für diese regeln nicht erfindlich" seien. Dagegen habe ich immer betont, dafs die gründe für die ausgestaltung dieser formen in der entstehungsgeschichte des metrum liegen: wo

steckt da der mangel an vernünftigkeit? "Niemand", fährt Bülbring fort, "wird zu behaupten wagen, daß der dichter die verse nach so verwickelten regeln verfaßt habe; auch nicht, daß er die komplizierten erfordernisse des verses in solcher gestalt unbewußt im gefühl gehabt habe, so daß die verse ihm von selber in diesem sinne korrekt von den lippen oder von der feder flossen, ohne daß er sich rechenschaft von ihrer richtigkeit geben konnte." Ich muß — einem großen nachsprechend — gestehen: ich bin dieser niemand — was den zweiten teil des Bülbringschen satzes anlangt. Ich finde, daß man die typen, in welche sich m. e. diese verse einordnen, sehr leicht gefühlsmäßig beherrschen kann, und würde, wenn ich genug mittelenglisches sprachgefühl erwerben und ein dichter werden könnte, mich anheischig machen, in diesen typen rein gefühlsmäßig die schönsten verse zu schreiben. Das ist gewiß kein wissenschaftliches argument — aber eben- sowenig das, was Bülbring vorbringt. Wir haben uns nicht die köpfe der mittelenglischen dichter zu zerbrechen und wenn wir etwas nicht nachempfinden können, so beweist das nichts gegen sein einstiges vorhandensein.

Was aber das verlangen Bülbrings nach 'vernünftigen' regeln betrifft, so wird aus anderen stellen (namentlich § 15) klar, was er damit meint. Er ist der zwar nirgends in voller schärfe ausgesprochenen, aber seinen ausführungen deutlich zu grunde liegenden ansicht, daß ein metrum sich auch bei ganz interner betrachtung ohne historische anknüpfungen in allen einzelheiten aus sich selbst heraus erklären, die ratio aller verhältnisse erkennen lassen müsse. Warum die bei meiner skansion sich ergebende zweisilbige senkung unter gewissen umständen in der mitte, unter anderen zu anfang des verses steht, scheint an sich nicht verständlich — obwohl wir später auch dafür eine ratio erkennen werden. Zu erklären ist diese erscheinung jedenfalls aus der herkunft dieser versart. Solche erklärungen schiebt nun Bülbring zur seite und kann eine auffassung, die zu ihnen führt, nicht gelten lassen. Nun ist es gewiß für die zwecke der untersuchung sehr nützlich, ja vielfach notwendig, zunächst alle gedanken an vorgeschichte bei seite zu schieben. Aber dies für immer zu tun und zu glauben, daß man ohne vorgeschichte auskommen müsse, heißt doch einen guten

methodischen grundsatz durch übertreibung in sein gegenteil verkehren. Die tradition spielt in allen menschlichen dingen und namentlich in sprache und literatur eine grofse und bestimmende rolle; kein sprachlicher oder literarischer zustand ist voll verständlich ohne seine vorgeschichte und der grofstteil unserer forschung ist nur ein heifses bemühen um sie: und auf dem gebiete der metrik wäre das alles anders?

Wie man jenen methodischen grundsatz in m. e. richtiger weise anwendet, habe ich übrigens oben dargetan: bei der vorführung der tatsächlich vorkommenden formen (s. 281 ff.) ist nirgends von der vorgeschichte die rede, erst nachdem alles festgestellt ist, was durch interne betrachtung sich feststellen läfst, sind die verbindungslinien zu anderen erscheinungen, denjenigen des mitttelenglischen alliterationsverses, gezogen (s. 300). Und genau so bin ich seiner zeit bei der untersuchung dieses letzteren verses vorgegangen (Angl. 11, 402).

Weiterhin folgt dann in den ausführungen Bülbrings eine längere polemik gegen die skansion *gláddely gráwuntutte thây* und ähnlichen (§ 41 f.), die aber mich nicht trifft, da ich diese verse anders lese (oben s. 279; über ähnliche erscheinungen in den tripletversen später). Endlich findet er (§ 43), daß vom standpunkt der zweihebungstheorie aus gewisse unterschiede zwischen den schweifreim- und tripletversen unbegreiflich, ja rätselhaft sind, während ich für all das historische erklärungen vorgebracht habe. Es wäre also das eben gesagte zu wiederholen. Damit ist Bülbrings beweisführung bezüglich der fälle mit fünfsilbigem 'verskörper' zu ende: ich vermisste jedes die sache wirklich treffende argument.

Nun wendet er sich den zeilen mit viersilbigem 'verskörper' zu (§ 44—48), also den fällen, die wir oben unter I 1 (s. 282) und II 1 (s. 288) betrachtet haben, u. z. zunächst versen wie

The see and the sande 1/4.

Für sich allein genommen, liefsen sie sich ungefähr gleich gut mit zwei oder drei hebungen lesen (§ 49), aber bei genauerer betrachtung ergäbe sich, daß letztere skansion angenommen werden müsse. Denn von den mittelsilben dürfe keine fehlen. Das sei bei der zweihebungstheorie nicht recht verständlich; der wahre grund sei aber der, daß dann die dritte hebungsfähige silbe fehlen würde (§ 50). Ich kann nicht umhin,

gegenüber dieser art argumentation mein höchstes erstaunen zum ausdruck zu bringen. Auf diese weise könnte ja ein philologe des 25. jahrhunderts nachweisen, dafs mehrere teile von Moore's 'Fudge Family in Paris' in versen von sieben hebungen geschrieben sind: zwischen den vier natürlichen starktönen stehen je zwei silben, von denen nie eine fehlt. So z. b. (I 1 ff.):

Dear Doll, while the tails of our horses are plaiting
 The trunks tying on, and Papa, at the door,
 Into very bad French is, as usual, translating,
 His English resolve not to give a *sou* more,
 I sit down to write you a line — only think! —
 A letter from France, with French pens and French ink,
 How delightful! though, would you believe it, my dear?
 I have seen nothing yet very wonderful here;

Und ähnliches liefse sich von vielen anderen englischen dichtungen mit daktylischem oder anapästischem rhythmus sagen. Von diesem standpunkt aus liefse sich von jeder dichtung, welche an gewissen versstellen regelmäfsig zwei senkungsilben hat, behaupten, dafs eine dieser silben eine hebung bilde. Der schlufs Bülbrings wäre nur statthaft, wenn es völlig ausgeschlossen wäre, dafs ein mitttelenglischer dichter an gewissen versstellen regelmäfsig zweisilbige senkung verwende — aber woher können wir dies von vornherein wissen? Das ist doch eine vorgefafste meinung! Bülbring ist aber offenbar von dieser meinung beherrscht, denn im weiteren verlauf kommt mannigfach variiert immer wieder dieses argument zur anwendung.

Nun glaubt er allerdings seinen schlufs durch eine andere erwägung zu stützen. Er findet, dafs, wenn vereinzelt doch eine von den zwei mittelsilben fehlt, die vorhandene hebungsfähig sein müsse, und dies weise darauf hin, dafs sie wirklich eine hebung trägt: *that griseliche geste* 7/16. Dafs die tatsächlichen verhältnisse etwas anders sind, ist bereits oben s. 294 ff. dargelegt worden; ebenso wie die besondere form der senkung in solchen kurzversen nach maßgabe verwandter neuenglischer erscheinungen zu erklären ist. Dafs die deutung Bülbrings nicht richtig sein kann, geht am besten aus den konsequenzen hervor, zu denen sie führt. Ein wort wie *grisely* (denn so sprach der dichter nach ausweis der reime) ist nach der regel Bülbrings (§ 73) im allgemeinen nur dann zweier

hebungen fähig, wenn eine unbetonte silbe darauf folgt: *So grisely he grónus* 12/16. Folgen zwei, in versen wie *And pertely him reproues* 19/8, so weist er der *ly*-form nur einen iktus zu (*And pertely him repróues*). Unmittelbar vor einem starkton hätte sie aber wieder zwei ikten zu tragen: *that grisely géste*. Somit wäre ein solches *-ly* iktusträger, wenn es vor einer ganz schwachen oder vor einer ganz starken silbe steht, dagegen senkung, wenn eine 'hebungsfähige' und in dem vers tatsächlich gehobene silbe darauf folgt. Ist das eine 'vernünftige' regel, wie sie Bülbring fordert? Nach seiner ansicht trug *-ly* einen natürlichen nebenton. Wenn nun im verse *And pertely him reproues* der geringe natürliche nachdruck auf *him* genügt, um das vorausgehende *-ly* zur senkung herabzudrücken, wäre da nicht vernünftiger weise zu erwarten, daß ein stark ausgeprägter akzent wie der auf *geste* im verse *That grisely geste* diese wirkung um so eher ausüben würde? Statt dessen soll ganz im gegenteil der natürliche nebenakzent zur hebung gesteigert worden sein? Das würde doch aller metrischen erfahrung zuwiderlaufen!

Im weiteren verlauf seiner ausführungen beschäftigt sich Bülbring mit den "beschwerten hebungen", zu denen seine auffassung führt und glaubt an den nicht sehr zahlreichen versen mit nur einem natürlichen starkton beobachtungen zu machen, die hinweise zu seinen gunsten ergeben. Es handelt sich um die fälle, die wir oben s. 292 ff. unter IV 2 aufgeführt haben. In solchen gingen immer vier silben dem vollwort voran, nie drei. Ein vers wie *For hur for to fizte* 27/4 komme vor und sei richtig, aber **For hur to fizte* komme nicht vor und sei falsch: denn ein leichtes wort wie *for* könne keine beschwerte hebung tragen (*Fór húr to fizte*). Darum seien auch verse wie **Under a tree* falsch: die tonsilbe dieses gewöhnlich schwachen wortes sei nicht im stande, eine beschwerte hebung zu bilden. Nach der zweihebungstheorie seien aber alle diese eigentümlichkeiten unverständlich. Ein blick auf unsere obigen zusammenstellungen (s. 292), auf die unter a) und b) angeführten fälle zeigt, daß die argumentation nicht genügend fundiert ist. Selbst wenn wir von den versen mit *Quat* und *Qui* zu eingang absehen, bleiben doch *We are all schent* 44/8 und die unter b) aufgezählten verse: hier sehen wir ganz schwache worte in einer verwendung, daß

ihnen bei dreiebigiger lesung eine beschwerte hebung zukommen müßte. Bülbring verlegt in den fällen unter b) den akzent auf die erste, von mir als auftakt gefasste silbe: aber für diese abweichung von der natürlichen betonung ist kein anlaß vorhanden. Die andere art von versen, die nach Bülbring verpönt sein sollen, liegt vor in *Withoutyn delees* 22/12: was er § 53 b zur erklärung vorbringt, kann nicht befriedigen. Und wenn wir uns außerhalb des immerhin beschränkten materials unseres gedichtes (es enthält nur 287 schweifreimverse) umsehen, so finden sich noch deutlichere fälle: so im *Perceval* der schon von Bülbring angezogene *After the stede* 712 (wo gar kein grund vorliegt *after* emphatisch zu betonen), und im *Degrevant* *That I am pore* 884 und *And hyt so ware* 994.¹⁾ Es ist allerdings richtig, daß der dichter bei schwacher erster hebung eine größere silbenzahl bevorzugt, aber das läßt sich auch vom standpunkt der zweiebigkeitstheorie aus erklären: dadurch erfolgt ein gewisser ausgleich und die geringere natürliche tonstärke der ersten hebung fällt nicht so stark ins ohr.

In § 53 beschäftigt sich hierauf Bülbring mit versen wie *Stokkes and stones* 12/12, in denen er dem ersten wort zwei hebungen zuweisen muß: *stókkés and stónes*. Daß diese betonung bei einem denkmal, dessen sprache schon nahezu auf der stufe des Neuenglischen steht, die schwersten bedenken erregt, liegt auf der hand. Im nationalen reimvers, dessen entwicklung uns *Lazamon* und *King Horn* so deutlich veranschaulichen, sehen wir derartige betonungen schon um die mitte des dreizehnten jahrhunderts selten werden. Und im alliterationsvers und dessen abkömmlingen hätte sie sich trotz der rascheren sprachentwicklung in Nordengland bis in die zeit um 1400, ja länger erhalten? Aber das sind entwicklungsgeschichtliche argumente, welche Bülbring abweist. Er will ja nur schlüsse gelten lassen, die sich bei ganz interner betrachtung des materials dieses einen denkmals ergeben. Nun, auch daran fehlt es nicht: gerade bei solcher betrachtung — wenn sie nur richtig angelegt ist — treten dem unbefangenen die gewichtigsten gründe gegen diese auffassung entgegen

¹⁾ Ein dritter fall *And that hym seyen* 1136 ist nicht ganz sicher, weil die (noch nicht gedruckte) Thornton-hs. *And all þat him see* bietet.

(s. 284 ff.). Was Bülbring für sie vorbringt (§ 53), wäre nur dann von belang, wenn die dreihebigkeit bereits auf anderem wege erwiesen wäre.

Auf die weitere argumentation im einzelnen einzugehen, ist wohl nicht mehr nötig. Sie baut sich zum guten teil auf grundlagen auf, die wir bereits besprochen und als nicht stichhaltig befunden haben, zum anderen teil bietet sie beobachtungen, welche die zweihebigkeitstheorie nicht erklären können soll, während sie tatsächlich historische gründe ins treffen führt. Nicht selten polemisiert übrigens Bülbring gegen skansionen, die gar nicht die meinigen sind (namentlich § 64). Öfter kehrt der gedanke wieder, daß die verstypen, die sich bei ansetzung von zwei hebungen ergeben, sich nicht auf ein metrum bringen lassen, und dies eine grundsätzliche notwendigkeit sei (so § 61). Warum ist dies aber bei einem sprechvers eine notwendigkeit? Ich kann nicht umhin, dies als eine vorgefälschte meinung zu bezeichnen. Im übrigen werden wir auf diese fragen zum schlufs noch einmal zurückkommen.

Andererseits hat aber Bülbring alle jene unmittelbar feststellbaren eigentümlichkeiten der versfüllung, welche die grundlage der oben vorgetragenen ausführungen bilden, nicht beobachtet oder doch nicht gebührend beachtet, während m. e. gerade sie entscheidende schlüsse auf die beschaffenheit des verses nicht nur gestatten, sondern geradezu fordern. Und er hat übersehen, daß viele gut mittelenglische wortfolgen, die sich tadellos in sein versschema einfügen, tatsächlich nicht vorkommen — wie oben des näheren dargelegt ist.

Daß aber Bülbring mit seiner skansion durchkommt, darf keineswegs als ein beweis für ihre richtigkeit betrachtet werden. Es ist ja, wie schon wiederholt betont wurde, völlig klar, daß man in einem wesentlich anapästisch oder daktylisch verlaufenden vers ohne weiteres die zahl der hebungen vermehren kann, wenn man auf je eine der zwei senkungssilben einen iktus setzt. In jeder der drei grundformen, die wir oben gefunden haben, kommt an einer stelle zweisilbige senkung vor: da ist immer raum für eine weitere hebung. Ob sie aber wirklich bestanden hat, muß doch durch andere gründe erwiesen werden. Übrigens sei angemerkt, daß auch Bülbring nicht durchkommt, ohne gelegentlich natürliche akzente zur senkung zu reduzieren: *loke thát þou duélle thére*

45/2, *do hóu me néuyr móre* 45/16, *no sélcóuthe thinge mé* 56/16 usw. Also auch die dreihebigkeitstheorie kommt ohne tonverschiebungen nicht aus. Wenn man aber im ersten fall zu eingang *loke thát* lesen muß, so ist eine ähnliche, nur etwas leichtere tonverschiebung am schlufs gewiß auch möglich: *Loke thát thou duelle thére*. Wahrscheinlich ist übrigens *that* zu streichen und der vers *Lóke thou duelle thére* zu lesen: dann ist die tonverschiebung noch leichter als die von Bülbring angenommene.

Und wie klingen diese verse, wenn wir sie nach seiner art lesen? Nach meinem gefühl steif und schwerfällig und durchaus nicht dem unruhigen stil des gedichtes entsprechend; ungefähr so, als wenn man Jordan'sche verse lesen wollte: *Ich wáge zu wándeln verlässéne Wége*. Aber das wird man als subjektiv bezeichnen — und so wollen wir diese frage lieber ganz bei seite lassen.

Die tripletverse.

Wenden wir uns nun den tripletversen zu und untersuchen wir sie in derselben weise wie die schlufszeilen. Dabei wird es allerdings gerechtfertigt sein, die erfahrungen, die wir bei der betrachtung dieser letzteren gewonnen haben, heranzuziehen und zu verwerten.

I.

Unter den tripletversen (deren gesamtzahl 861 beträgt) fällt als typisch entwickelt vor allem eine versform auf, in welcher ein natürlicher starkton (in dem s. 281 dargelegten sinne) am schlufs der zeile, ein anderer ungefähr in der mitte steht und jedem von ihnen zwei oder mehr silben vorangehen, die an gewicht ihnen nachstehen, also ein typus, der in seiner einfachsten form durch *On him spild I my spere* 2;9 vertreten ist. Manchmal steht am schlufs ein an sich nicht so starkes wort, ein pronomen, auxiliar oder dgl. wie in *Atte his wille as he wolde* 1/3; der nachdruck, den es an dieser stelle, im reim, erhält, genügt aber offenbar, um es einem starkton gleich zu machen (vgl. oben s. 291), wie ja auch allgemein anerkannt ist. Dafs nun diese beiden starktöne hebungen sind, unterliegt keinem zweifel. Es handelt sich nur darum, ob in dem versstück zwischen bez. vor ihnen noch

je eine weitere hebung steckt oder nicht. Untersuchen wir sie wieder in derselben weise wie früher und betrachten wir dabei zunächst das mittel-, dann das eingangsstück.

A.

1. Das mittelstück ist in der mehrzahl der fälle zweisilbig.

a) Sehr häufig finden wir hier ganz leichte einsilbige wörter der oben (s. 281) beschriebenen art oder die ganz schwachen flexions- und bildungssilben *-es*, *-ed*, *-en*, *-er* usw., also die leichtesten elemente der sprache überhaupt. So:

Atte his wille, as he wold 1/3 And wizte weppuns wold were 1/5
Giff hom joy that will here 1/5 To hunt atte buk and atte bare 2/10,

ferner 1/2, 2/10, 3/9, 3/11, 4/5, 4/7, 4/9, 4/15, 5/14, 6/11, 7/1, 7/3, 7/10, 7/11 usw., zusammen 178 fälle.

b) Nicht so ganz leicht, aber immer noch nicht schwer ist eine der beiden silben des mittelstückes in folgenden fällen:

Wite and war ofte thay were 1/3 There was sette on ich side 39/9
Butte giff he flaey 30 alle faure 7/15 Thay so a schene vndur schilde 40/2,

ferner 13/10, 19/2, 34/11, 54/2, 58/3, 63/3 und mit besserung von *newyr* zu *ner* 3/2, 6/13, zusammen 12 fälle.

c) Außerdem finden sich hier auch manchmal ausgänge mit vollvokal (vgl. oben s. 279), die ursprünglichen tonsilben romanischer lehnwörter und schlufssilben von eigennamen, also elemente, die in der sprache unseres dichters bereits unbetont waren (s. 280); so:

α) And said godely agayn 9/2, 24/6 β) To the forest tha fare 2/9
That was dilfully dyzte 28/11 That was hardy and heynde 6/2
Ther was no wonting of wine 49/3 So nyze discumford was hee 15/11

γ) One was Arther the kinge 1/9
Theme speke Gauan to Kay 28/5
We shall that Sat[e]nace see 5/2,

ferner 2/13, 6/1, 7/2, 9/6, 13/1, 19/9, 21/1, 21/6, 28/11, 29/6, 29/11, 32/7 usw., zusammen 59 fälle.

d) Endlich finden sich auch in diesem mittelstück wörter oder silben, die nicht von haus aus schwach sind u. z.

α) an erster stelle:

Blu and brayd vppe his bryne 15/6	Vndo the dur quod the kinge 53/1
3o b(eh)o(ue)s zild vppe this stid 69/7	And Gawan said 'God forbede' 29/5
I wold wete wundur fayn 37/11	And no wemen butte thre 59/5
God the forjilde quod the kny3te 42/1	With alle the lordschippus grete 59/2

β) an zweiter stelle:

And said: 'Felow come here 51/2	The king sayd: 'Thou says wele 63/1
Then the lady wex dred 54/7	To me made thay grete mone 69/3

γ) an erster und zweiter stelle:

And hiet hamward, gode spede 31/14.

2. Geringer an zahl sind die fälle mit dreisilbigem mittelstück.

a) Sehr häufig werden diese drei silben von denselben leichtesten elementen der sprache gebildet, die wir schon wiederholt besprochen haben:

He that made vs on the molde 1/1	Alle of fellus that he bade 3/14
To the hert and to the hare 2/11	He is he3er thenne a horse 4/1,

ferner 2/14, 2/15, 4/10, 4/11, 5/13, 7/14, 9/7, 10/5, 11/5, 12/9, 14/13, 15/13 usw., zusammen 92 fälle.

b) Um eine kleinigkeit weniger leicht, aber noch nicht schwer, ist eine der mittelsilben in folgenden fällen:

He may take another way 41/14	Butte he cast him selfe a-way 66/3
Sir, he sayd, as haue I sele 63/2	And I my-self emunge hom alle 67/15,

ferner 24/13, 31/10, 41/3, 43/14, 60/3, 67/7, 68/9, zusammen 11 fälle.

c) Vollvokalische ausgänge, und verwandte elemente (vgl. oben 1 c) finden sich ebenfalls; so:

The king sturenly him stroke 15/14	This is no fantum ne no fabulle 2/1
And sayd: I am redy at thi wille 19/14	Ne(uy)r to be jelus of my wife 9/1

ferner 6/5, 12/13, 18/19, 31/13, 32/3, 45/15 usw., zusammen 26 fälle.

d) Wörter und silben, die nicht von haus schwach sind, finden sich in folgenden versen (im mittelstück), u. z.

α) an erster stelle:

Thenne the kyng said to his kny3te 54/1
On the fur syde of the lizte 63/11;

β) in der mitte des dreisilbigen stückes:

To Carelele thay take the waye 34/11
With thi laa has made him leyce 26/9

For bi him that made alle thinge 53/2
 Thenne the day be-ganne to dawe 30/9
 Butte fro thay began to play 55/9
 Now I commawnde the, quod the king 50/11
 Sethin to cownsele wente thay alle 70/6
 Quen he castus vppe his stuffe 4/19
 He rode the forest vppe and downe 10/10
 Thenne thay fochet furth a boke 30/9
 3ette God helpus ay his man 69/9
 Thoghe 3e sege this seuyn zere 69/13
 He has wrozte me myculle care 3/3
 Thus he has wonun Kay on were 21/1
 He says in Ingulwode is hee 5/1.

3. In einer kleinen gruppe von fällen ist die mittelsenkung viersilbig, ja vereinzelt sogar fünfsilbig, aber zumeist nur in folge von längeren formen, die der schreiber für die knapperen des dichters eingesetzt hat. Es sind hier die besserungen vorzunehmen, welche bereits Bülbring s. 607 ff. vorgeschlagen hat, nämlich *vnsquar(u)t* 19/13, 20/5, 33/9, 43/5, 51/13, 61/5, *ger(u)t* 21/14, *he(thi)nn* 72/11, *kith(um)* 21/1, *(a)mervail(e)t* 49/1. Ähnlich wird auch in anderen fällen einzugreifen sein:

Quyle on the mor(u)n that hit was day 55/10
 Thenn Baudewyn smyl(i)t and on him loghe 49/13
 And tho that giff(u)s hom to the ille 62/5
 Of alle play(u)s he ber(u)s the prise 34/5
 For alle the weppuns (that) he myzte welde 14/14
 And this lady (sum) I the telle 20/9
 For he has mestur of such (a) thinge 35/14
 And thou has holdinne (alle) that thou higte 72/11
 Thenne the hunter sayd (to him) thare 7/9.

In dem verse

To the chaumber he takes the way 50/5
 ist mit Bülbring s. 608 *tas* (oder *taks*?) und außerdem *chaumber* anzusetzen: vor dem folgenden schwachen *h* wird das *r* hinübergezogen, so daß zwischen den starktönen nur drei silben übrig bleiben. Ähnlich wird in

For he is sekur in alle kynne thing 34/3
sek'rin zu lesen sein (vgl. zweisilbiges *fader of* u. dgl. bei Chaucer, ten Brink s. 154), oder es ist *kynne* zu streichen.

Eine besondere gruppe bilden einige verse, in denen das wort *forest* ein viersilbiges mittelstück veranlaßt:

In the forest he mette a kny3te 18/6
 In the forest I mette a kny3te 23/10
 To the forest thay take the way 31/1
 (He sayd), 'Sir, in the forest as I con wake' 32/6.

Es fällt auf, daß ein wort so oft eine störung verursacht. Da nun 43/14 für den begriff 'wald' das wort *wode* durch den reim als eigentum des dichters gesichert ist, und dieses in zwei der angezogenen fälle die alliteration, in allen dreisilbigen mittelstück herstellen würde, ist es wahrscheinlich, daß hier ursprünglich *wode* gestanden hat.

Somit sind alle diese 24 fälle oben unter 2) einzureihen. Es bleibt nur einer mit viersilbigem mittelstück:

In his sadul sette him on hizte 26/3,
 in dem vielleicht *sadl him sett o. h.* zu lesen und das *l*, wie in den obigen fällen *r*, hinüberzuziehen ist.

Welche hinweise ergeben sich nun aus den vorgeführten tatsachen? Wir stehen vor ganz ähnlichen, ja noch klarer ausgeprägten verhältnissen wie beim ersten typus der schweifreimverse (s. 284). Die überwältigende mehrzahl der fälle zeigt in dem in frage stehenden mittelstück silben, welche in der natürlichen rede zur zeit des dichters unbetont waren und darunter wieder vorwiegend solche, welche zu den leichtesten elementen der rede überhaupt gehören. Nur in 6,3 % der gesamtzahl zeigen sich silben mit ursprünglichem starkton, doch nur von der art, wie wir sie auch in den schweifreimversen gefunden haben (s. 285), nämlich solche, welche bereits etwas reduziert sind, oder sich doch sehr deutlich dem vorhergehenden vollen starkton unterordnen. Auch hier überwiegen ferner die zweisilbigen mittelstücke ganz beträchtlich: ihr verhältnis zu den dreisilbigen ist wie 5 : 3. Auf grund derselben erwägungen, die wir bei den schweifreimversen angestellt haben, ist aus diesem sachverhalt zu schliessen, daß der dichter in diesem mittelstück keine hebung sprach. Dazu kommt noch eine weitere. Vielfach finden sich hier dieselben silbenfolgen wie im mittelstück der schweifreimverse: *and the* 7/3 und 1/4; *in his* 7/1 und 3/8; *for to* 12/10 und 10/16; *-es hym* 3/11 und 13/12; *-es on a* 2/14 und 17/8 usw.: daß sie dort senkungen wären, hier aber eine von ihnen eine hebung trüge, ist doch von vornherein äußerst unwahrscheinlich.

B.

Fassen wir nun in derselben weise das eingangsstück ins auge.

1. Auch dieses ist häufig zweisilbig.

a) Oft besteht es aus den leichtesten elementen der sprache:

He that made vs on the mulde 1/1 To the forest tha fare 2/9
 Atte his wille as he wolde 1/3 He is hezer thenne a horse 4/1,
 ferner 2/11, 3/3, 3/9, 4/9, 4/10, 4/14, 6/2, 7/10, 7/13, 9/10 usw.,
 zusammen 95, dazu mit besserung von *behoues* zu *bos* 69/7,
 also 96 fälle.

b) Nicht ganz so leicht, aber immer noch nicht schwer sind die silben in folgenden fällen:

Seche on segh I ne(uy)r are 3/2 Bothe the zunge and the old 7/3
 Alle of fellus that he hade 3/14 Iche one make your avowe 8/15,
 ferner 4/11, 9/7, 13/6, 17/5, 20/14, 21/13, 26/15 usw., zu-
 sammen 24 verse.

c) Öfter finden sich aber auch in diesem stück silben, die von haus aus einen starkton tragen, von denen wir zunächst die an erster stelle stehenden betrachten wollen. Es kommen folgende arten vor: α) verben, meist vor ihrem objekt oder sonstigen stärkeren akzenten, β) adjektive oder zahlwörter vor ihrem substantiv, γ) adverbien vor ihrem verbum, δ) schon früher vorgekommene subjekte vor ihrem prädikat, ε) das erste von zwei koordinierten gliedern, ζ) vereinzelt anderes.

α) Giff hom joy that will here 1/5
 Saue me Gawan, my knyzte 36/2
 Told the king before none 44/7
 Bede him layne atte hit were stille 45/7
 Sette hur on, behind the knyzte 31/10

β) Rialle seruice and fine 49/2
 Fourty day[e]s o payne 45/11

γ) Furst to karpe of oure kinge 11/1

δ) One was Arther the kinge 1/9
 Thre was sette on iche side 39/9
 Boudewynne turnes to towne 10/11
 Gauan rydus to him ryzte 28/9
 Gauan asshes 'Is hit soe' 29/3

ε) Wite and ware ofte thay were 1/13
 Meke and mylde atte here mete 62/10

Mete and drinke or thay 3ode 48/11

Mete and drinke vs to fille 67/3

Blu and brayd vppe his bryne 15/6

ζ) 'Sir' he sayd, 'as haue I sele 63/2.

d) Solche silben finden sich in diesem stück auch an zweiter stelle: es kehren dieselben kategorien mit ausnahme von ε) wieder.

α) And sayd godely agayne 9/2, 24/6

And sayd, 'Recraiaand kny3te 19/9

And sayd, 'Sir, thou had a falle 27/14

Nere werne nomon my mete 9/13

Thenne speke Gauan to Kay 28/5

Thay blew hornys opon hi3te 50/15

And toke presonerus stoute 64/14

β) And wij3te weppuns wold were 1/15

With scharpe weppun and schene 39/5

The grete schafte that was longe 13/5

Thayre schene schildus con he riue 42/14

The gode stede that was stronge 13/7

Thi ri3t name thou me say 20/3

My ri3te name is, no3te to layn 20/6

My ry3te way[e]s will I holde 42/6

A blithe burne on a stede 36/7

Now gode frindus are thay 37/1

γ) And fair fourmet the folde 1/2

To ny3te myssutte I my kny3te 56/10

δ) The king turnus to the bore 10/5

The king sturenly him stroke 15/14

The king sayd, 'And I hade tho3te 57/13

The king sayd, 'Thou says wele 63/1

Thus Kay scornus the kny3te 26/1

Then Kay crius opon he3te 40/13

The kny3te stedit and stode 43/13

The kny3te did as he him bede 54/5

The bore brittunt his schild 14/15

3ette God helpus ay his man 69/8

As men monly him mete 38/5

ε) —

ζ) A mon's happ is notte ay 28/6

The bore brittunt thay founde 31/5

And faur felle he belyue 42/15.

e) Doppelte belastung des eingangsstücks liegt vor in

Kay stode next him in his way 42/9

Die zahl der verse unter c), d) und e) beträgt 19 + 34 + 1, zusammen 54.

2. Das eingangsstück ist aber auch häufig dreisilbig.

a) Oft besteht es aus den leichtesten elementen der rede:

There mone no dintus him dere 3/11 Quen that he herd he had care 6/11
 Vnto the forest thay weynde 6/1 Now may 3e sone to him fare 7/11
 ferner 4/7, 7/15, 12/7, 12/10, 13/2, 13/3, 14/9, 15/13 usw., zu-
 sammen 79 fälle.

b) Etwas weniger leicht, aber immer noch nicht schwer
 ist eine der siben in fällen wie:

This is no fantum ne no fabulle 2/1 Quo durst abide him a buffe 4/15
 And therto blake as a bare 4/5 And tho three biurnis him bie 5/14
 ferner 14/14, 15/14, 25/2, 25/6, 26/14, 27/6, 27/11 usw., wohl
 auch 20/1, 20/2, zusammen 38 fälle.

c) Ferner finden sich auch hier silben, die von haus aus
 einen starkton tragen, u. z. zumeist in der mitte des eingangs-
 stückes, seltener zu beginn. Wir begegnen denselben kate-
 gorien wie früher, mit ausnahme von ε).

α) To hunte atte buk and atte bare 2/10
 He says, in Ingulwode is hee 5/1
 Thay held him fast in his hold 7/1
 He brittunt berrelettus bold 7/2,

ferner 6/5, 7/14, 9/6, 9/15, 10/10, 13/13, 14/7, 16/9, 18/11,
 21/15 usw., zusammen 54 fälle.

β) That heuy horse on him lay 42/1
 Butte rialle seruys and fine 46/13
 γ) So ny3e discumford was hee 15/11
 To ny3te more ne3e 3e me nere 52/15
 Down to the king con he lowte 51/5
 In fayth him faylis no force 4/3
 And wigtely wan on his fete 14/2
 On werre has wonun me to-ny3te 35/2

δ) His stede was stonet stark dede 13/4
 The tother vnsquar(u)t him with skille 19/13
 And Gauan rydus to him ryzte 26/2

ferner 5/3, 13/1, 18/1, 20/5, 21/1, 27/10, 28/1, 29/5, 33/9, 41/2,
 41/9, 42/1, 43/5, 49/13, 57/1, 65/1, 70/10, zusammen 21.

ε) —

ζ) Sayd: 'Sir ther walkis in my way 2/15.

d) Doppelte belastung des eingangsstückes zeigt sich in
 drei fällen:

Gaue Kay the venesun to lede 31/13
 Quod Kay, 'thou hase that thou has so3te 25/13
 With gode will grathely hom gete 62/9.

Manche der unter 2) angeführten fälle werden übrigens nur scheinbar ein dreisilbiges eingangsstück haben, weil der schreiber wahrscheinlich öfters vollere formen eingesetzt hat; so in *Sythinne no better may befall* 70/7, wo der dichter wohl *syne* sprach (vgl. *and syne giffes hom to gode* 62/3).

3) In einer kleinen gruppe von fällen ist die eingangs-senkung vier-, ja fünfsilbig, doch finden sich fast nur fälle, die mit hilfe der schon öfter berührten besserungen dreisilbig werden. So durch *ne(uy)r* 9/11, *azayn(u)s* 11/14, 14/11, *Que(thu)r* 35/15, 61/7, *si(thu)n* 38/6, 59/13, 62/6, *(be)gan* 12/3, 16/11, *ger(u)t* 70/15, *len(y)t* 15/10, *jopp(u)t* 42/10, *lok(u)t* 46/11, *ned(ut)* 47/7, *fynd(u)s* 56/6, *pray(u)s* 15/2, *puruay(e)d* 58/7. Manchmal ist ein 'inquit' zu tilgen: (*He sayd*) 32/6, (*Sayd*) 43/14; manchmal steht es aufserhalb des eigentlichen verses, worauf bereits Bülbring s. 586 verwiesen hat: 52/11, 54/9, 61/3. Gelegentlich scheint der schreiber ein fügewort hinzugesetzt zu haben, das also zu streichen ist: *Thenne* 41/1, 46/1, *noue* 45/1, *for* 50/9, 57/9. Für *The tone* ist wohl *one* zu lesen 64/15, für *any mon*: *any* 45/14, für *in a nobull araye* blofs *in nobull araye* 68/10, für *ger(u)t hom to give* einfach *gert hom give* 70/15, für *And atte euyn*: *atte en* 52/1. Auch titel scheinen zuweilen spätere zusätze zu sein: *Sir Kay* 22/13, *Medame* 35/1. Die noch übrig bleibenden fälle von vierseitigem eingangsstück sind:

Azain(u)s him reboundit the bare 11/14
Of him that was stirrun and stout 12/2
He gafe me a castelle to gete 59/1
That o payn on life and on londe 38/2
That owt of time bostus and blawus 23/6;

diejenigen mit fünfsilbigem:

(*For*) *mony wintur togedur we have ben* 57/9
And zette ho did me neuyr no tene 57/10.

Von diesen zeigen die ersten drei verhältnismäfsig leichte silben. In 38/2 ist vielleicht *that* zu tilgen, in 57/9 für *wintur* vielleicht *zer* einzusetzen. Doch ist das vereinzelte vorkommen überladener verse eine erscheinung, die niemanden verwundern kann.

Überblicken wir das vorgebrachte, so werden wir gewahr, dafs die verhältnisse im verseingang etwas anders sind als

im mittelstück. Zwar sind auch hier die in natürlicher rede unbetonten silben in der überzahl (234), aber daneben findet sich eine nicht unbeträchtliche zahl von natürlichen starktönen (144). Indessen ist ihre verwendung nicht frei von gewissen einschränkungen: bei natürlicher redeweise ordnen sie sich fast immer merklich unter die sicher hebung bildenden silben unter. Die typischen fälle sind die folgenden: verbum vor einem objekt oder einem anderen stärker betonten satzteil (α) und ein schon früher genanntes subjekt vor einem prädikat, welches das novum der aussage bringt (δ). Die übrigen fälle sind seltener und zeigen charakteristische abstufungen. Eines von zwei koordinierten wörtern (ϵ) zeigt sich an dieser stelle nur vereinzelt u. z. in formelhaften wendungen (*mete and drinke*), oder wenn es sich um synonyma handelt (*wite and war, meke and mylde*). In dem letzten fall, 15/6, ist der wortsinn noch nicht völlig geklärt. Attributive adjektive (β) sind nur dann häufiger, wenn sie typisch sind und nichts neues sagen, also an tongewicht dem das novum enthaltenden substantiv etwas nachstehen können, auch bei der mittel-englischen betonung dieser gruppen (unten s. 329). Auch in der kategorie γ) finden sich meist leichtere fälle. Schwieriger sind vielleicht die unter ζ) aufgezählten, aber sie stehen eben ganz vereinzelt.

Nun gibt es nur zwei möglichkeiten der deutung: entweder hat der dichter in den eingangsstücken mit leichten silben eine von ihnen zur hebung gesteigert, oder aber in den zuletzt betrachteten fällen die natürlichen starktöne zu senkungen herabgedrückt. Für sich betrachtet, gibt der tatsachenbestand keine deutlichen hinweise; denn ganz mechanisch sich an die mehrheit der fälle, diejenigen mit leichten silben, zu halten, wäre natürlich verfehlt: die ihr gegenüber stehende minderheit ist zu beträchtlich. Entscheidend sind m. e. erwägungen, die sich aus dem vergleich mit den bisher betrachteten gebilden ergeben. In diesen eingängen erscheinen dieselben leichten silben, die für das mittelstück dieser verse, sowie dasjenige des ersten typus der schweifreimverse so bezeichnend sind, häufig in wörtlicher übereinstimmung, wie etwa *on him* 3/9 und 26/6; *that was* 6/2 und 13/5; *to the* 2/9 und 2/9 usw. Dafs der dichter an einer versstelle konsequent eine dieser silben schwer, an anderen aber leicht genommen

hätte, ist doch nicht wahrscheinlich. Was für ein seltsamer vers käme heraus, wenn man lesen wollte: *Atte his wille as he wólde* 1/3, *Tó the hért and to the háre* 2/11, *Hé has wrózte me mycull cáre* 3/3. Wenn unsere früheren ausführungen richtig waren, ergibt sich aus ihnen mit notwendigkeit, daß wir auch das eingangsstück ohne hebung lesen, also die natürlichen starktöne, die sich in der minderzahl der fälle finden, zu senkungen herabdrücken müssen. Dies ist nun aber keineswegs etwas auffälliges: wir haben ganz entsprechende erscheinungen in der neuenglischen metrik, auch bei dichtern ersten ranges, wie ich bereits Beibl. 12, 41 dargetan habe (und auch Bülbring s. 551 anerkennt). Es seien nur ein paar fälle hieher gesetzt, die unseren obigen kategorien entsprechen:

Sought the háll of the féast. Undistúrb'd by his tréad (Scott)

Happy mán! he is síure the resémbulance can't fáil (Southey)

And Alp knéw by the túrbans that rólled on the sánd (Byron)

Lópt and mángled the trúnk in its rúin is séen (Southey).

Daß aber im gegensatz zu anderen versstellen gerade im verseingang eine solche beschwerung auftritt, ist keineswegs überraschend: man kann ja auch sonst im Englischen wie in anderen sprachen beobachten, daß abweichungen vom idealen schema gerade zu anfang des verses sich am ehesten einstellen.

Somit kommen wir zu dem ergebnis, daß in diesem vers-typus nur zwei hebungen vorhanden sind, wenn auch nicht selten die eingangssenkung durch natürliche akzente etwas beschwert ist. Eine bestätigung erlangen wir bei betrachtung einer anderen versgruppe.

C.

Neben den bisher besprochenen formen stehen solche, welche die stärkste ähnlichkeit mit ihnen aufweisen, aber im mittel- oder eingangsstück an stelle von zwei oder drei silben bloß eine haben.

1. Fassen wir zunächst das mittelstück ins auge und untersuchen wir seine beschaffenheit.

a) Diese eine silbe ist manchmal ein von haus aus tonstarkes wort, oder ein zweites kompositionsglied.

Myne avow make I 8/2

And there myne avowe made I 66/5

His stede was ston(e)t, stark dede 13/11
 (Ho sayd) Have 3e notte 3our aune quene here 52/13
 Pray(e)s the kny3te gud spede 29/7
 And I avow, sayd Kaye 9/5
 As 3e ar herdmen hinde 41/7
 (Ry3te) as thay had bene uncowthe men 39/14.

Etwas schwächer ist sie bereits in den kompositis mit *-full* und *-less*:

He is a balefulle bare 3/1 Thou schalle harmeless be 53/14
 That ho schuld harmeles be 63/7

b) Zumeist ist sie ein einsilbiges wort, das in natürlicher rede leicht ist:

There is no bulle so brade 3/15 Then the King con crye 11/9
 Quen I gode may gete 9/14 As the bore had mente 13/9

ferner 19/7, 21/3, 30/7, 40/5, 44/5, 48/13, 61/2, 65/9, 71/5, 72/9.
 Manchmal finden sich sogar *and*, *to*, *of*, *at* an dieser stelle:

He hade drede and doute 12/1
 He stroke him sadde and sore 25/9
 He sayd he was knoun and couthe 47/13
 I ger(n)t(te) him bide to none 67/9
 Thenne sayd the tone of tho 60/4
 He toke his leue atte mete 68/13

c) Gelegentlich kommen vollvokalische ausgänge und ihnen gleichstehende silben vor:

He is masely made 3/13 To no lenand barn 66/14
 With the thriuand horn 23/2 To hold thayre armur clene 39/7

ferner 4/2, 4/13, 11/2, 40/7, 66/9, 67/10.

d) Ganz vereinzelt erscheint die unbetonte schlufssilbe eines zweisilbigen wortes:

And gafe him giftus grete 68/15

2. Dieselben erscheinungen treten auch im eingangsstück auf; nur sind hier die unter c) und d) aufgezählten silben unmöglich.

a) Natürliche starktöne sind ziemlich häufig:

Feye folke will he fere 4/6 Squithe squonut he thore 25/10
 Funde fute of the bore 6/9 3e, hardely, quod Kay 29/1

ferner 6/10, 27/2, 34/1, 39/6, 41/13, 44/10, 49/6, 50/5, 53/9, 71/7.

b) Noch häufiger sind aber einsilbige wörter, die in natürlicher rede leicht sind, und darunter finden sich auch die leichtesten, artikel und präpositionen; so:

Both Gawan and Kay 31/2
 Alle sqwithe to the kny3te 33/6, 40/14, 49/10
 Als fast als he may 46/2
 Then ger(u)t I my kny3te 63/9
 So somun con thay hie 25/5
 I will wundur fayne 34/7,

ferner 10/9, 15/1, 15/5, 25/5, 27/3, 27/9, 27/13, 37/2, 40/5,
 43/15, 44/3, 60/6, 61/1, 63/14, 67/13, 69/2, 69/6; dazu:

Hitte mendutte all our chere 71/10
 That forward to fullfille 19/5
 And call(u)t to him a kny3te 58/2
 And clene clad in stele 38/10
 With wrathe he (be)gyn(nu)s to wrote 12/13
 With tussches of III fote 12/15
 The kyng my3te him no3te see 15/9.

Der letzte vers ist allerdings etwas zweifelhaft: es wäre möglich, daß *my3te* emphatisch betont ist ('es war dem könig unmöglich, ihn zu sehen') und daher die erste hebung erhält, so daß der vers solchen wie *The king turnus to the bore* 10/5 (oben s. 315) anzureihen wäre.

Nun mögen ja manche dieser verse schlecht überliefert sein, wie es sicher der fall bei *Bothe the zonge and lees* 17/7 (vgl. Bülbring s. 612), der daher oben nicht mitgezählt wurde. Ähnlich könnten 11/7 und 19/7 zu bessern sein: *Then the king [he] con crye, And on the kny3te [he] conne crye* (Bülbring eb.). Aber diese verse sind zu zahlreich, um ganz beseitigt werden zu können. Sie lassen sich aber sehr gut nach einer beobachtung deuten und einordnen, die wir bei den schweifreimversen gemacht haben (s. 294): die zweisilbige senkung kann dort durch eine einzige ersetzt werden, wenn sie dehnbar ist, und dies sind in besonderem grade die starktonigen silben, deren an sich der senkung widerstrebender starkton zwischen zwei hebungen ein gewisses maß von reduktion erfahren kann, das zur markierung der senkung ausreicht. Dieselbe erscheinung liegt offenbar hier vor: die einzelne silbe, die zwischen den hebungen oder vor der ersten steht, ist etwas zu dehnen, so daß ihre quantität sich dem sonstigen zeitausmaß von zwei silben einigermaßen nähert. Die ganz schwachen silben oder wörter, die sich manchmal an dieser stelle finden, mögen zum teil einen emphatischen akzent haben und daher etwas gedehnt (oder mit einer pause nachher ge-

sprochen) sein wie *hit* und *that* 71/10 und 19/5. Auch bei *and* ist noch eine gewisse dehnung möglich. Schwieriger ist dies bei präpositionen und dem artikel, ausgeschlossen bei der endung *-es*, also in zusammen sechs, vielleicht nur fünf fällen. Wenn hier nicht verderbnisse der überlieferung vorliegen, so haben wir vereinzelte abweichungen vom normalschema vor uns, wie sie ja bei weniger kunstvollen dichtern leicht vorkommen können.

Eines ist aber sehr deutlich: auf diese eine silbe, die sich hier findet, einen iktus zu legen (wie dies Bülbring s. 612 ff. tut), stößt auf die schwierigkeiten, die wir bei den entsprechenden fällen unter den schweifreimversen dargelegt haben (s. 305 f.) und die hier, bei der größeren anzahl der fälle, um so mehr hervortreten. Diese verse liefern an sich einen starken hinweis dafür, daß zwischen und vor den zwei natürlichen starktönen des uns beschäftigenden verstypus keine hebung bestanden hat.

II.

Nach den bisher erörterten versen, die sich auf mehr als 500 belaufen, also drei fünftel aller ausmachen, sind an zahl am häufigsten solche mit einem ganz charakteristischen ausgang: sie endigen auf zwei natürliche starktöne (A) oder auf ein zwei- oder mehrsilbiges wort von gewisser beschaffenheit (B). Die einzelnen fälle ordnen sich ohne weiteres zu gruppen.

A.

1. Häufig besteht das endstück aus zwei unmittelbar auf einander folgenden starktönen und vor ihnen befindet sich irgend wo im vers noch ein dritter, wie z. b. in *The bore with his brode schilde* 11/6.

a) Gewöhnlich ist dieser dritte starkton von den anderen durch zwei oder drei (vereinzelt vier) schwachen silben getrennt und vor ihm kann ein einsilbiger auftakt stehen: wir haben also verse, die in ihrer ersten hälfte an die schweifreimverse des typus I (s. 281 ff.) erinnern. So:

The bore with his brode schilde 11/6

Ledand a birde bryȝte 18/6, 23/11

The hunter atte the northe ende 6/3

To brittun him and downe bringe 8/9

Thenne Kay to the king spake 32/5

Men myzte nozte his cowche kenne 12/5

ferner 8/13, 10/2, 12/6, 14/5, 19/11 = 35/3, 22/15, 25/11, 26/7, 29/14, 30/2, 30/3, 30/6, 31/3, 31/9, 32/5, 32/15, 33/3, 36/11, 39/2, 42/3, 46/3, 48/14, 49/7, 49/14, 51/3, 53/15, 54/15, 55/15, 56/7, 57/11, 59/15, 60/10, 61/14, 62/2, 69/10, 69/15, 70/9. Denselben bau, nur mit einer überschüssigen silbe am schlufs (*Rowuntabull*), zeigen 2/2 und 36/14.

Manchmal ist im endstück die zweite silbe an sich weniger stark, aber die bildung des verses derart, dafs die einordnung an dieser stelle keinem zweifel unterliegen kann:

To do as I haue done now 8/14

Als sone as he come thare 11/13

To hold that thay hezte hade 10/3

He se ne(uy)r no syzte are 11/15

ferner 28/15, 41/11, 66/7.

Manchmal ist der akzent zu beginn weniger ausgeprägt, aber doch klar, dafs die verse hier einzureihen sind:

Wold thou here a stownde bide 26/13

Hit is atte the quene wille 33/11

ferner 35/11, 50/7, 57/5.

Bemerkenswert ist, dafs auch in diesem fall an stelle der zwei bis drei schwachen silben eine einzige dehnbare treten kann:

Kay come home sone 44/6.

Bei natürlicher tonabstufung ist *come* schwächer als *Kay* und als *home*, so dafs der vers hier einzureihen ist.

Vereinzelte findet sich vor ganz typischen versen dieser art zwei- ja dreisilbiger auftakt:

How thay preuyd hore wedde fee 10/15

If he were in a dale depe 17/13,

ferner 17/11, 28/14, 48/14, 51/6, 63/10, 71/15. Zum teil mag hier wieder der schreiber ein fügewort oder anderes hinzugesetzt haben; im übrigen kommen gelegentliche überladungen ja auch sonst vor.

Die zahl der hier eingereihten zeilen beträgt 68.

b) In einer kleineren anzahl von fällen ist der dritte starkton von dem endstück nur durch eine silbe getrennt, aber dafür gehen ihm zwei oder drei schwache silben voran:

Butte thou has lost thi fayre may 29/2

.There to-gedur fazte we 23/13, 32/9

Quere the kny3te shuld furthe ride 39/11

Him is much leuir dee thore 44/14

ferner 20/5, 30/15, 54/3, 68/1, 70/14, zusammen 10.

c) Dafs der dritte starkton unmittelbar vor dem endstück steht, kommt in unserem text nicht vor, es werden sich uns aber später hinweise dafür ergeben, dafs dies möglich wäre.

2. Manchmal besteht das endstück aus zwei starktönen, die durch eine schwache silbe getrennt sind: *To Jhesu a bone he bed* 13/5. Im übrigen sind aber die verse genau so gebildet wie unter 1), daher sich dieselben unterabteilungen ergeben:

a) Zwei oder mehr schwache silben zwischen dem endstück und dem dritten starkton:

And mycull of my nothir gere 3/10

Did as a dudzty kny3te 14/5

Be chesun of that birdus sake 21/2

And Gawan has my rawunsun made 32/13

Hur horse for the king was dyzte 31/11

Of haldurs that before vs were 1/7,

ferner 2/13, 5/5, 5/11, 6/7, 8/1, 10/1, 10/14, 13/11, 13/15, 14/1, 16/5, 22/3, 22/5, 23/5, 23/14 = 32/10, 23/15 = 32/11, 24/2, 25/14, 28/10, 31/6, 32/13, 34/15, 35/13, 39/10, 41/10, 42/13, 44/13, 45/10, 48/3, 53/7, 58/5, 60/5, 62/13, 63/15, 67/7, 68/11, 70/5, 72/1, 72/13, und (mit streichung von *Medame*) 36/5. Dazu ein fall des ersatzes der schwachen silben durch eine dehnbare:

If Kay speke wurdas kene 29/9

zusammen 49 fälle.

b) Eine schwache silbe zwischen dem endstück und dem dritten starkton, aber zwei oder mehr silben vor ihm:

Til to morne atte day[e]s lizte 53/11

Ne no biurdes brizte of ble 62/15

Thus his maystry mekes he 16/1,

ferner 21/5, 36/1, 44/1, 50/13 (*morun*), 64/13, 69/15, zusammen 9.

c) Der dritte starkton unmittelbar vor dem endstück und zwei oder mehr schwache silben voran:

And se(thu)n to bed bownus he 10/13

And thi wenche lost with alle 27/15

Quod the king: Sothe to sayn 37/9;

dazu mit ersatz der schwachen silben durch eine dehnbare:

There downe knelus he 15/1, 17/9

und ein ähnlicher fall, in dem die silbe allerdings schwer dehnbar ist:

Of Kay carpe we now 18/2,

zusammen 6.

3. In einigen wenigen fällen zeigt das endstück zwei schwache silben zwischen den starktonsilben, doch ist wohl überall nur die überlieferung daran schuld und der text zu bessern:

- a) The raches come rennyng (him) bi 7/5
 Knyzte, squyer, zoman (ne) knaue 47/5
 Loke furst qwatt hur selu(un) will say 61/6
 To do all that a woman (shild) falle 61/10.

Mit ersatz der zwei schwachen silben durch eine dehnbare:

A sennyzt dwell(u)t he thare 48/1

- b) Else thurt nomon com(un) hur tille 57/6.

B.

Zu fast allen unter A. aufgezählten versformen finden sich nun seitenstücke, die sich von ihnen nur dadurch unterscheiden, daß das endstück durch ein zwei- oder dreisilbiges wort mit vollvokalischem ausgang (wie *stifly*) oder ein romanisches lehnwort (wie *banere*) gebildet ist. Wir wollen das material in genau derselben gliederung vorführen.

1. Zweisilbiges endstück.

a) Zwei oder mehr schwache silben gehen ihm voran:

Hunting full warly 2/2	Bold vnder banere 1/14
To bringe the this lady 35/6	The hed of that hardy 17/3
Of Baudewyns avouyng 37/6	Both Kay and Sir Gawan 5/9,

ferner 3/5, 3/6, 5/9, 5/10, 6/13, 6/14, 7/5, 8/3, 9/1 = 24/5 = 27/1, 15/7, 16/6, 16/15, 17/2, 17/3, 17/6, 19/5, 20/7, 20/10, 22/7, 24/1, 24/2, 34/2, 34/6, 35/6, 37/6, 45/9, 46/5, 46/6, 46/15, 47/11, 48/7, 50/1, 51/9, 51/10, 54/10, 55/13, 56/2, 58/9, 58/14, 60/13, 65/13, 65/14, 72/14, 72/15. Bei vier oder mehr schwachen silben haben naheliegende besserungen einzutreten: 8/2 (vgl. Bülbring s. 619), 16/2, 21/9, 25/7, 38/1, 43/11, 66/7. Eine überschüssige silbe am schlufs (*pruueabulle*) zeigen 2/3 und 36/15.

Manchmal ist auch hier der akzent zu beginn des verses weniger ausgeprägt, aber die einordnung der verse an dieser stelle nicht zweifelhaft:

Thou schalle haue no harmynge 53/3
 Withowt(un) any letting 1/10, 37/7, 43/10
 Atte his begynnyng 11/3
 Thay had atte thaire sopere 49/5,

ferner 1/11, 8/10, 8/11.

Ersatz der zwei schwachen silben durch eine dehnbare bietet der vers

He stroke Kay stifly 21/10,

in dem bei natürlicher tonabstufung (in dem zusammenhang, in dem diese worte stehen) *Kay* sich den zwei umgebenden silben unterordnet.

Zweisilbiger auftakt vor solchen versen ist gelegentlich überliefert, aber zumeist durch streichung von *Thenne* oder *now* zu bessern: 45/5, 49/1, 51/1, 55/5. Dann bleibt noch

3ustur eunyn in the eunynge 37/6,

wo wohl *just(u)reunyn* zu lesen, und

That the tother hade envy 60/14,

in dem vielleicht *that* zu streichen ist.

Die zahl dieser verse beträgt 77.

b) Eine schwache silbe vor dem endstück, zwei oder mehrere zu eingang des verses:

That thou weynde on huntyng 50/3 He wold pay my rawunsone 22/11
 Now are thay fawre all redy 5/15 Wasse there none so hardy 3/7,

ferner 7/7, 8/7, 11/11, 16/3, 24/3, 55/13, 63/6, 66/11. Dazu mit ersatz der zwei schwachen silben durch eine dehnbare:

Bothe kny3te and squiere 48/5,

zusammen 13 fälle.

c) Keine schwache silbe vor dem endstücke (also unmittelbar vor ihm ein starkton), zwei oder mehrere zu eingang des verses: diese form scheint in einigen fällen vorzuliegen, daher wir sie auch oben in der abteilung A als möglich angesetzt haben.

And my nowne body 35/7 And thou was aye curtase 26/11
 And ger(u)t me squer squytely 35/5 Atte the same castelle 64/10,

ferner mit stärkerer belastung des eingangs:

Bede bringe bred plente 68/5

und ein zweifellos überladener, aber schwer zu bessernder vers:

Thi lady gret me (to) squer squyftele 63/5,

zusammen 6. Alle diese fälle würden übrigens durch eine geringfügige tonverschiebung zu versen der art, wie wir sie unter a) vorgeführt haben.

2. Dreisilbiges endstück.

a) Zwei oder mehr schwache silben gehen voran:

And saue me my madunhede 18/10	Kyndness of curtesy 2/6
But witte 3e Sirs witturly 6/15	Send me the victore 15/3
Of knyztus in acowunturige 35/15	Mynstrelle and messingere 48/6

ferner 2/5, 11/10, 14/3, 17/1, 18/10, 21/11, 33/1, 35/15, 52/6, 52/7, 60/7, 60/15, 66/6, 69/11. Ein fall mit mehrsilbigem auf-takt ist durch streichung von *for* (71/14), zwei andere (8/4, 22/6) durch nichteinrechnung des *inquit* (Bülbring s. 586) auf das übliche maß zu bringen, ein weiterer zeigt immerhin zwei sehr leichte silben zu eingang:

I avow to Tarn(e)wathelan 9/3;

zusammen 24 fälle.

b) Eine schwache silbe vor dem endstück und zwei oder mehr zu eingang des verses:

That was the kyng of Costantyne 58/6,

dazu mit einer sehr wahrscheinlichen synkope und einer überschießenden silbe zum schlufs:

Thine avow(e)s arne profetabulle 71/14,

ferner mit ersatz der schwachen silben zu beginn durch eine dehnbare:

So come a messyngere 67/5,

wofern nicht *So* stärker als *come* zu betonen ist und der vers zu a) gehört. Zusammen 3.

c) Keine schwache silbe vor dem endstück, zwei oder mehrere zu eingang des verses: solche fälle fehlen.

Die zahl der unter A eingereihten verse ist 141, der unter B 123, die gesamtzahl dieses typus somit 264.

Wie haben wir nun diese verse aufzufassen? Da diejenigen unter A unläugbar drei natürliche starktöne zeigen, wäre man zunächst, wenn man sie für sich betrachtet, geneigt,

ihnen drei hebungen zuzuweisen. Dabei wäre aber auffallend, daß gewöhnlich die zweite und dritte hebung nahe bei einander stehen, während zwischen der ersten und zweiten ein so großer abstand gelassen ist: *The hūnter atte the nórthe énde*. Die ersten zwei hebungen und das zwischen ihnen liegende stück ergeben einen rhythmus, dessen fortführung das metrische gefühl unwillkürlich erwartet, während tatsächlich eine ganz andere ausgestaltung folgt (zeilen wie *That in fryth foundes*, die in den schweifreimversen so oft vorkommen, sind, wie man sieht, einem derartigen bedenken nicht ausgesetzt). Ferner stehen den versen mit drei natürlichen starktönen (141) fast ebenso viele gegenüber (123), die an stelle des letzten starktons eine silbe aufweisen, die in natürlicher rede unbetont war. Wenn sich darunter nur solche finden, die einen vollvokal enthalten, nicht etwa *-es*, *-ed* oder dergleichen, so hängt das klarlich damit zusammen, daß die an letzter stelle stehende silbe den reim trägt. Andererseits könnte man aber gerade aus diesem umstande zu schließen geneigt sein, daß die vollvokalische silbe zur hebung gesteigert werden müsse, also *To bringe the this lādý* zu lesen sei, und dann stoßen wir wieder auf die schwierigkeit der seltsamen verteilung von hebungen und senkungen. Diese würde beseitigt, wenn man in der ersten hälfte des verses eine weitere, vierte hebung annähme: *The hūnter átte the nórthe énde* und *To bringe thé this lādý*, und dies ist in der tat die lesung Bülbrings. Ein flüchtiger blick genügt indessen, um zu erkennen, daß eine solche skansion zu allem was wir bisher sowohl über die schweifreim- als über die tripletverse ermittelt haben, im grellsten widerspruch steht.

Eine isolierte betrachtungsweise, wie wir sie eben an gestellt haben, ist eben jetzt, nachdem wir schon so viel über den bau der verse dieses denkmals festgestellt und erschlossen haben, nicht mehr gestattet. Wir müssen vielmehr an das vorhergehende anknüpfend die in frage stehenden verse betrachten, ja noch mehr: da wir bereits erkannt haben, daß die mehrzahl der tripletverse — diejenigen des typus I — nur zwei hebungen aufweisen, müssen wir von vornherein es für wahrscheinlicher erachten, daß auch diese nur zwei haben.

Gehen wir nun in diesem sinne vor, so ist zunächst bemerkenswert, daß die gruppe von zwei oder mehr von haus

aus schwachen silben, welche sich in diesen versen in gewissen stellungen findet, dieselbe beschaffenheit aufweist wie die silbengruppen zu eingang und in der mitte der vorhin behandelten verse des typus I (die ja die mehrzahl der triplet-verse bilden), ferner wie diejenigen, welche wir in allen typen der schweifreimverse gefunden haben. Man vergleiche etwa *The hunter atte the northe ende* mit (*And sayd*) *I am rédy at thi wille* 19/14 und *Rénnyng on a ráwe* 6/8 (schweifreimvers); oder *Bold under banere* mit *They so a schéne vndur schilde* 40/2; oder *I bringe the this lady* mit *Butte giff he fídey* 30 alle fáwre 7/15 und *There wán I this wízte* 20/4 (schweifreimvers) usw. Sind wir bisher zu dem ergebnis gelangt, daß solche silbengruppen keine hebung enthalten, so können wir ihnen auch hier keine zuweisen: die silbenfolgen *atte the* und *the this* in den oben angeführten fällen können somit keinen iktus tragen.

Was aber das endstück anbelangt, so ist bemerkenswert, daß in ihm die erste silbe, die immer ein natürlicher starkton ist, auch immer überwiegt, also die schlufssilbe ihr an tongewicht nachsteht. Das ist von vornherein deutlich in den unter B. aufgezählten fällen, aber auch die zwei natürlichen starktöne in A. zeigen eine solche abstufung. Es finden sich da komposita (*northe ende*, *wedde fee*), die gruppen adverb + verbum (*down bringe*), subjekt oder objekt + prädikatsverbum (*the king spake*, *his cowch kenne*), verbum + auxiliär (*hezte hade*) und verwandtes, namentlich aber zwei nomina, adjektiv + substantiv oder substantiv + adjektiv (*brode schilde*, *brand bryzte*), in welchen gruppen nach den mittelenenglischen betonungsgesetzen, wie sie die alliterationspoesie erkennen läßt (Angl. 11, 396), das erste glied stärker betont ist. Dagegen kommen anders geartete gruppen, etwa solche aus zwei koordinierten gliedern, hier nicht vor, also verse wie **arm(u)t him with schilde and spere* (vgl. 24/10), ja nicht einmal die leichteren fälle, die wir oben s. 318 besprochen haben: **Arther was wite and war* (vgl. v. 1/13) oder **Puruai(e)d him with mete and drink* (vgl. 58/7). Damit gewinnen wir die möglichkeit, den starkton auf der schlufssilbe ebenso zu reduzieren, wie diejenigen in der eingangssenkung des typus I (s. 317 ff.) und das fehlen der eben angeführten an sich doch sehr leicht möglichen formen gibt einen hinweis auf diese skansion.

Aber der reim auf der schlufssilbe? Ist die reduktion, von der wir eben sprachen, bei einer reimsilbe möglich und wahrscheinlich? Ich glaube, ja! Die fälle unter A. 2 und B. 2 haben ja sehr bekannte seitenstücke im Neuenglischen und Neuhochdeutschen. Verse wie *Did as a duzty knyzte, Raches with open mouth* (mit der tonabstufung gelesen, welche im Mittelenglischen galt), ferner *Kyndness of curtesy, Send me the victore* sind ja genau so gebaut wie *God save our gracious King* oder *Brause du Freiheitssang, Heil dir im Siegerkranz*, verse, die ja auch nur zwei hebungen haben, in denen aber die letzte silbe des zweiten fufses den reim trägt. Die eigenartige wirkung solcher gebilde hat Stolte in seinen 'Metrischen Studien über das deutsche Volkslied' (Crefeld 1882) sehr schön besprochen (vgl. auch Angl. 12, 451). Da wir nun — es sei noch einmal betont — auf grund der bisherigen ausführungen die triftigsten gründe haben, auch den in frage stehenden versen nur zwei hebungen zuzuweisen, und diese sicheren modernen parallelen einen fingerzeig geben, wie dies trotz des reimes auf der schlufssilbe möglich ist, so spricht alles dafür, dafs diese verse in der tat wie jene modernen gesprochen wurden. Wenn aber in den fällen unter A. 2 und B. 2 die reimsilbe nachklingt, so ist zu schliessen, dafs dasselbe auch in den gruppen A. 1 und B. 1 geschah, also *The bóre with his bróde schilde, Húnting full wárlý, The héd of that hárdý* zu lesen ist. Es bedarf nur einer gewissen dehnung des endstückes, namentlich der schlufssilbe, so dafs auf *brode schilde, warly, hardy* annähernd dasselbe zeitausmafs kommt, wie auf *duzty knyzte, open mouth, curtesy, victore*, um alle diese verse auf eine stufe zu stellen. Seitenstücke dazu sind in neuerer zeit kaum vorhanden und daher erscheint uns das auf den ersten blick fremdartig. Aber sobald man nur jene gelinde dehnung eintreten läfst, werden diese verse auch für unser ohr lebendig und klingend, ja für mein gefühl sogar wohlklingend — mindestens ebenso wie die auch uns geläufigen fälle *God save our gracious King*.¹⁾

¹⁾ Damit bin ich zu einer kleinen änderung der auffassung gelangt, die ich Angl. 12, 449 ff. (bezüglich der "ersten halbzeilen") ausgesprochen habe. Die vorgetragene hat vor mir schon Schipper, Grundrifs der engl. Metr. 92 ff. gelehrt: ich freue mich sehr, auf grund der vorliegenden unter-

Somit nehmen hier senkungssilben am reime teil, wir stoßen auf 'unakzentuierte reime' und das ist ein begriff, gegen den sich zunächst mancher sträuben wird. Aber bei lichte besehen, beruht diese empfindung doch nur auf vorstellungen, die aus den uns geläufigen metrischen gebilden der neueren zeit abgezogen sind, die sich ja gewöhnlich in einem einförmigen tiktak von senkung und hebung bewegen. Ist es aber richtig, den mannigfaltigeren gebilden der vorzeit mit solchen vorurteilen entgegenzutreten? Über die ästhetischen qualitäten solcher reime kann man ja verschiedener meinung sein. Wir dürfen sogar vermuten, daß auch manche zeitgenossen dieser verse, nämlich Chaucer und seine schule, über sie die nase gerümpft haben. Aber aus all dem kann nicht folgen, daß solche reime unmöglich seien: wenn wir durch vorurteilsfreie untersuchung zu solchen ansätzen kommen, so haben wir alle ursache, ja die pflicht, uns durch unsere modernen vorstellungen nicht beeinflussen zu lassen.

Man darf auch keineswegs einwenden, daß diese formen zu kompliziert seien, um sie einem mittellenglischen dichter oder seinen lesern zuzumuten. Wir haben ja gesehen, daß sie sich aufs engste der natürlichen betonungsweise anschmiegen und wortfolgen, welche nicht die genau passende tonabstufung schon von haus aus hatten, in diesen versen gemieden wurden. Der leser oder sprecher braucht also bloß seinen natürlichen betonungsgewohnheiten zu folgen (und eine leichte dehnung eintreten zu lassen, die sich übrigens, wie wir sehen werden, aus dem gesamtcharakter dieser verse ergab), um in den vom dichter beabsichtigten rhythmus zu verfallen; er brauchte nur das zu tun, was er bei allen anderen versen tat. So ist eine mannigfaltigkeit möglich, die uns moderne, die wir an feste formen gewöhnt sind, im anfang verwirren mag, die aber dem 15. jahrhundert keine schwierigkeit bot. Übrigens fällt es auch uns nicht schwer, durch einige übung uns in sie einzufühlen.

Wie kam aber der dichter zu derartigen gebilden? Auch das läßt sich sehr gut erklären, doch erst, wenn wir uns nach historischen anknüpfungspunkten umsehen, und dies

suchung zu demselben ergebnis gelangt zu sein, zu dem ihn sein sicheres rhythmisches gefühl schon früher geführt hat.

soll erst nach behandlung sämtlicher vorkommender versformen geschehen.

Vorher sei aber noch auf einen einwand eingegangen, den Bülbring s. 553 ff. gegen die annahme von skansionen wie *Kýndness of cúrtesy* erhoben hat. Seitenstücke dazu fänden sich nur in solchen neuenglischen versen, die 'im engen anschluss an die musik geschrieben' sind, in liedern mit einem festen metrum, 'welches zusammen mit der melodie sogar die natürliche betonung in vielen versen in eine ganz widernatürliche verkehrt' (z. b. in *Óh Lord our Gód, arise*). 'Dafs aber je', fährt er fort, 'aufser in solchen liedern nebentonige senkungssilben im reime unter sich oder (wie bei Moore) mit hebungssilben gebunden vorkommen, bleibt noch nachzuweisen.' Dieser nachweis ist leicht zu erbringen. In Tennyson's 'Charge of the Light Brigade' haben wir ein gedicht, das nicht für den gesang oder im anschluss an eine melodie geschrieben ist, sondern in seiner metrischen ausgestaltung durch die zeitungsworte *Some one had plundered* angeregt ist. Hier finden wir nun genau dieselben erscheinungen wie in jenen liedern, auch gewisse tonverschiebungen innerhalb des verses. Die dem schema entsprechende tonabstufung liegt vor in versen wie

Chárge for the gúns, he said 6

Cánnon to right of them 13

Sábring the gúnners there 29;

aber in anderen ist die schlufssilbe in natürlicher rede keineswegs untergeordnet:

Their's but to do and die 15

Storm'd at with shot and shell 43.

Indessen kann dies die wirkung nicht beeinträchtigen. Bei sinngemäßem vortrag werden die schlufssilben zwar weniger stark, aber dafür höher gesprochen als die wirklichen hebungen: mit dieser schwebenden betonung wird den doppelten anforderungen der metrischen abstufung und der sprachlichen betonung genüge geleistet — und gerade dadurch kommt das stürmische und wogende so schön zum ausdruck. Dies beispiel zeigt also, dafs derartige metrische formen auch im sprechvers vorkommen und sehr wirksam sein können.

Dafs sie im Neuenglischen sich nur in gedichten fester form finden, in denen derselbe rhythmus immer wiederkehrt und sich dadurch dem leser, sprecher oder hörer fester ein-

prägt, dürfte richtig sein. Aber ist es verwunderlich, daß im Neuenglischen isoliert und stilisiert erscheint, was ursprünglich neben anderen, wie wir sehen werden, doch innerlich verwandten formen auftrat? Dazu kommt noch ein wichtiger umstand. Wortfolgen wie *Storm'd at with shot and shell* drängen von haus aus zu einer anderen skansion, zu gleich starker betonung von *shot* und *shell*, während das metrum unterordnung von *shell* verlangt. Bei ihnen ist es nötig, daß schon völlig deutliche fälle vorangegangen und der leser oder sprecher den gewollten rhythmus bereits im ohr hat. Solche fälle kommen aber in unserem mittelenglischen text nicht vor. Ihnen würden ja verse wie **Arm(u)t him with schilde and spere* und ähnliche (vgl. s. 329) entsprechen und solche fehlen. Im Mittelenglischen war es also nicht nötig, daß völlige deutliche verse dieser art vorangegangen waren: der leser oder sprecher brauchte, wie bereits dargelegt wurde, bloß der ihm natürlichen betonungsweise zu folgen, um in den vom dichter gewollten rhythmus zu verfallen.

III.

Endlich haben wir noch eine kleine, aber deutlich entwickelte und ganz eigenartige gruppe von versen vorzuführen. Sie zeigen einen natürlichen starkton am ende, einen zweiten am anfang oder nahe dem anfang und eine gröfsere silbenfolge zwischen ihnen, aber diese ist nicht ungegliedert, sondern durch einen natürlichen einschnitt in zwei teile geteilt, so daß der ganze vers in zwei hälften zerfällt. Bei näherem zusehen zeigt sich nun, daß die erste dem 'endstück' des vorhergegangenen typus, die zweite aber der ersten hälfte des typus I gleichkommt, nur daß noch ein einsilbiger auftakt vorangehen kann, vereinzelt sogar mehrsilbiger. So:

Brayd owte _^ aure a bent 39/3

Quod Baudewyn: _^ To stynte owre strife 9/9

Of du3ti men _^ and of dere 1/6.

Die folgen *brayd owte*, *Baudewyn* und *du3ti men* sind charakteristisch für den ausgang der eben unter II behandelten verse, während *aure a bent*, *to stynte owre strife*, *and of dere*, wie erste hälften von versen des typus I aussehen. Wenn wir nun diese fälle ebenso nach dem eingangsstück einteilen

wie diejenigen des früheren kapitels nach dem endstück, so ergeben sich folgende gruppen:

1. Zweisilbiges eingangsstück;

a) In der zweiten hälfte zwei silben vor dem starkton:

Brayd owte \wedge aure a bente 39/3 Pore men \wedge hade thayre gode 48/10
 He brayd aure \wedge to the kinge 43/9 Puruay(e)d agret ost \wedge and a fine 58/7.
 Der letzte vers ist im eingang überladen: man darf zweifeln, ob er richtig überliefert ist.

b) In der zweiten hälfte drei silben vor dem starkton:

Gawan \wedge with any more 10/6
 Menealfe \wedge and thou be wise 34/7
 Quod Baudewyn: \wedge And 3e wille sitte 18/1
 Quod Baudewyn: \wedge To stynte owre strife 9/9,

ferner 64/9, 72/5, vielleicht auch 43/1, wo aber wohl *without(en)* zu lesen ist, so daß der vers zu a) gehört.

2. Dreisilbiges eingangsstück.

a) In der zweiten hälfte zwei silben vor dem starkton:

Of du3ti men \wedge and of dere 1/6 And rawunsun the \wedge anon ri3te 29/15
 To tother kny3t \wedge grauntus 3oe 24/14 Butte rayket in \wedge to the halle 46/9
 ferner 53/6, 67/2, 71/6, wohl auch 38/7 (mit schwächerem einschnitt), und mit zweisilbigem auftakt 64/1 und 65/2.

b) In der zweiten hälfte drei silben vor dem starkton:

Witturly \wedge thay so3te the southe 6/6
 He ruskes vppe \wedge mony a rote 12/14
 Is none of 30 \wedge but he mun fele 38/11
 Hom lacket no3t \wedge that thay schuld haue 47/6

ferner 16/14, 24/11, 38/11, 62/7, 67/11, dazu vier fälle, die durch die besserung *without(un)* in die frühere kategorie einrücken: 12/11, 36/13, 57/2, 62/11.

c) In der zweiten hälfte vier silben vor dem starkton:

The sex to hom \wedge has takyn vppe Kay 43/2

3. Ein viersilbiges eingangsstück scheint in zwei fällen vorzuliegen, die aber wohl zu bessern sind:

'3isse', quod the king, \wedge 'I the hete' 58/3
 In the conne we fynde \wedge no fabulle 71/13

Im ersteren ist vielleicht *3isse*, im letzteren wahrscheinlich *conne* zu streichen. Über *no* an stelle von zwei silben vgl. unten 5).

4. Das eingangsstück kann auch eine überschüssige silbe haben:

Mete laynes ^ mony lakke 70/13
 Kay wurdus ^ ten(u)t him mare 28/13
 The lady asshes: ^ Querto 52/10
 Lyzte opon hitte ^ atte the laste 65/5
 Butte of the other thinges ^ that thou me told 64/3
 For the sege aboute vs ^ lay stille 67/1.

Es könnte aber wohl sein, daß an diesen stellen der dichter für -es schon -s sprach. Der vorletzte vers ist außerdem überladen: vielleicht lautete er im mund des dichters: *of th' other thing(e)s ^ thou me told*. Im letzten ist wohl *for* zu streichen. Über *lay* und *quer-* vgl. unten 5).

5. Für die gruppe von zwei oder mehr silben vor dem starkton der zweiten vershälfte kann auch hier eine einzige dehnbare treten:

The kyng bed: ^ Undo 52/9 The lady asshes: ^ Querto 52/10
 No quyte wine ^ nif red 69/6 (For) the sege aboute vs ^ lay stille 67/1
 In the (conne) we fynde ^ no fabulle 71/13.

In allen diesen fällen ist der einschnitt mehr oder weniger deutlich ausgeprägt, häufig dadurch, daß an dieser stelle ein neuer satz beginnt, oder auch durch eine besondere wortstellung, in ganz auffälliger weise im vers *In the kinge ^ that ho léte* 53/6 für das prosaische *that ho lete in the king*.

Einige verse, die ebenfalls einen starkton zu beginn und einen anderen am schlufs, aber keinen derartigen einschnitt in der mitte aufweisen, werden nicht hieher gehören. Vielmehr scheint in ihnen ein an sich schwächeres wort durch emphatischen ton über den benachbarten natürlichen starkton hervorgehoben zu sein und dadurch der vers sich einem anderen typus einzugliedern:

Burdes thay were neuyr bare 48/3
 Torches was there mony lyzte 55/5
 Toe were atte one assente 59/9
 Thenne sex are atte one assente 39/1
 And bothe he hase with him brozte 48/15
 He sturd ne(uy)r owt of that stede 13/14.

Die ersten fünf verse schliessen sich so dem typus II (*Burdes thay were neuyr bare*), der letzte dem typus I (*He sturd nér owt of that stéde*) an. —

Dafs nun in den vorhin behandelten versen auch nur zwei hebungen anzusetzen sind, kann wohl keinem zweifel unterliegen: diese kleine gruppe kann unmöglich von allen anderen abweichen. Dafs aber zwei hebungen so viele zwischen ihnen befindliche silben übertönen und beherrschen, ist durch den einschnitt in der mitte ermöglicht: die folge davon ist, dafs sich der eine teil der mittelsilben an die erste, der andere an die zweite hebung anlehnt und so versstücke entstehen, die auch in den anderen typen ganz geläufig und hier nur anders angeordnet sind. Bei entsprechender vortragsart, d. h. bei markierung des einschnittes durch eine kleine pause, wird diese form auch unserem modernen rhythmischen gefühl bald lebendig.

IV.

Schliesslich haben wir einige reste zu behandeln.

- a) The hunter cummys on a day 2/14
His kny3tus couthe hit welle knaw 30/11
As freke redy to fy3te 40/6
As frekes redy to fy3te 21/6
And laumpus brennyng ful bry3te 55/6
- b) A spere in fewtre he foldes 42/7
- c) Down thay sette hom in fere 55/3
Squythe without(un) any mare 14/10, 30/14
- d) To bed bownut thay that ny3te 50/3
With sit siles he adowne 16/13
For werre slidus he on slepe 17/18
In bollus birlutte thay the wyne 46/13
With copus couert they home thenne 39/13
- e) I herd ne se butte gode 43/15
I bede that he schuld take entente 68/3.

In dem zusammenhang, in dem sie stehen, mit natürlicher betonung gelesen, fügen sich diese verse in keinen der bisher besprochenen typen ein. Ich glaube, hier muß eine leichte tonverschiebung eintreten, welche den zu anfang stehenden starkton zu gunsten der nächsten starken oder mittleren silbe herabdrückt, so dafs verse des typus I entstehen: *The hunter cummys on a day, As freke(s) redy to fy3te* usw. Im ersten fall könnte man übrigens durch einföhrung einer kleinen pause die verhältnisse des typus III herstellen. Dafs vereinzelte tonverschiebungen auch bei unserem dichter vorkommen, haben

wir schon bei betrachtung der schweifreimverse gesehen und darin liegt gewifs nichts erstaunliches. Im gegenteil liefert das seltene vorkommen solcher wortfolgen die an sich so leicht möglich, ja naheliegend wären und in einen vers mit vier hebungen so gut passen würden, einen hinweis zu gunsten unserer auffassung.

Ganz ausgeschlossen sind von unserer betrachtung geblieben zwei verse, deren sinn nicht klar ist: 5/7, 27/5, und ein an sich klarer vers, dessen reimwort aber nicht richtig sein kann: 39/15.

V.

Damit sind die tripletverse unseres denkmals erschöpft. Es hat sich herausgestellt, dafs auch in ihnen zwei silben alle anderen deutlich überragen und aufser ihnen vorwiegend schwache und nur solche starke vorkommen, die schon etwas reduziert sind oder doch in dem betreffenden zusammenhang sich bei natürlicher betonungsweise jenen deutlich unterordnen. Nur in wenig fällen ist eine leichte tonverschiebung anzunehmen. Die einzel- wie die gesamtbetrachtung führt zu dem ergebnis, dafs der vers nur zwei hebungen hatte.

Wieder findet dieser schlufs bestätigung, wenn wir uns aufserhalb unseres denkmals umsehen. Fassen wir etwa die sicher vierhebigen verse des Amadace ins auge und stellen wir ihnen die tripletverse des Avowynges zur seite. Ich setze die erste strophe jedes gedichtes hieher, mit den schweifreimversen in klammern:

Thenne the kny3t and the stuard fre
Thay casten there houe hit best my3te be
(Bothe be ferre and nere;)

The stuard sayd, 'Sir 3e awe wele more
Thenne 3e may of 3our londus rere
(In faythe this seyn 3ere:)

Quo so may best, furste 3e mun pray,
Abyde 3o tille a-nothir day
(And parte 3our cowrte in sere;)

And putte away fulle mony of 3our men
And hald butte on, quere 3e hald ten,
(Tha3ghe thay be neuyr so dere).

He that made vs on the mulde
And fair fourmet the folde
Atte his wille, as he wolde,
(The see and the sande;)
Giffe hom joy, that wille here
Of du3ti men, and of dere,
Of haldurs, that before vs were,
(That lifd in this londe.)
One was Arthur the kinge,
With-owtun any letting,
With him was mony lordinge,
(Hardi of honde;)
Wite and war ofte thay were,
Bold vndur banere,
And w3te weppuns wold were
(And stifly wold stond).

Wieder kann ich nicht umhin, in den ruf auszubrechen: der abstand ist doch mit händen zu greifen. Wieder ist zu betonen, daß er nicht als bloßer unterschied der versfüllung hingestellt werden kann, daß vielmehr dieselben grundlegenden, ausdrucksweise und stil beeinflussenden verschiedenheiten vorliegen, von denen wir oben s. 299 gehandelt haben, und die auch weit über den unterschied zwischen monopodischem und dipodischem versbau hinausgehen.

Überblicken wir nun unsere untersuchung der tripletverse, so gewahren wir, daß in ihnen, wenn auch öfter variiert, drei, bez. vier grundformen vorliegen, die wir nach der üblichen bezeichnungsweise, und wenn wir außerdem die gedehnte silbe am schluß des typus II, bez. im ersten teil des typus III mit —, den öfter besprochenen natürlichen einschnitt mit ^ andeuten, durch folgende zeichenreihen veranschaulichen können:

- I $\times \times \text{'} \times \times \text{'}$
 II a $(\times) \text{' } \times \times \text{' } \times \times$
 b $\times \times \text{' } (\times) \text{' } \times \times$
 III $(\times) \text{' } \underline{\times \times} . \times \times \text{'}$

In diesen grundformen kann an stelle der zweisilbigen senkung auch drei-, ja vereinzelt viersilbige treten, andererseits aber auch eine einzige silbe, wenn sie dehnbar ist: dieser fall ist hier etwas häufiger als in den schweifreimversen. Vereinzelt tritt statt des ein- auch mehrsilbiger auftakt auf.

Und woher kommen diese formen? Bei einer umschau stellt sich heraus, daß dies genau dieselben formen sind, welche der ersten halbzeile des mittellenglischen alliterationsverses speziell eigen sind, also nur in ihr, nicht in der zweiten vorkommen (Angl. 11, 419 ff.). Die eigenart des typus III habe ich bei der untersuchung jenes verses allerdings noch nicht vollständig erkannt, insofern mir der charakteristische einschnitt in seiner mitte entgangen ist (s. 421). Aber daß er auch im alliterationsvers vorhanden ist, zeigt eine durchsicht der fälle, die wirklich hieher und nicht zu anderen typen gehören. Nun erklärt sich auch zwanglos, wie der dichter zu den für uns etwas auffälligen unakzentuierten reimen in II kam. Erste halbverse dieses baues waren im alliterationsvers allgemein üblich. So in der Destruction of Troy:

- Brought to you by | University of California
Authenticated
Download Date | 6/13/15 9:26 AM

dafs beide nur zwei hebungen haben und doch ihr bau so verschieden ist: daran mag mit Bülbring mancher anstofs nehmen. Zu einer erklärung gelangen wir auf folgendem wege.

Wir haben gesehen, dafs für zwei schwache silben auch eine einzige eintreten kann, wenn sie dehnbar ist, und dafs der dichter in den strenger gebauten schweifreimversen mit vorliebe silben dafür verwendet, welche diese eigenschaft in hohem grade besitzen. Dies zeigt, dafs hinter der mannigfaltigkeit, die uns in diesen versen entgegentritt, doch gewisse mafsverhältnisse stecken müssen, die den umfang der verse regeln. Wir haben ferner gesehen, dafs gewisse versteile unter allen umständen da, also notwendig sind, dagegen andere vorhanden sein oder auch fehlen können, also offenbar das mafs des verses nicht wesentlich beeinflussen. Ziehen wir alle diese umstände in betracht, so kommen wir zu folgenden regeln über die mafsverhältnisse dieser verse, also zur folgenden metrik im engeren sinne.

1. Die glieder, aus denen diese verse bestehen, sind a) hebungen, b) gruppen von zwei oder drei (vereinzelt vier) senkungssilben. Eine solche gruppe kann auch durch eine silbe ersetzt werden, wenn sie dehnbar ist, sogar eine mit natürlichem starkton, wenn dieser sich den hebungen unterordnet.

2. Im übrigen zählen einzelne unbetonte silben für die metrik nicht mit. 'Einzel' ist aber eine solche, wenn sie nicht neben anderen unbetonten silben steht (also ohne eine solche nachbarschaft zu haben, sich an eine hebung anlehnt).

3. Die tripletverse bestehen aus vier solcher glieder, die schweifreimverse aus drei, aber alle haben nur zwei hebungen.

Aus diesen sicherlich ganz einfachen regeln lassen sich sämtliche formen ungezwungen ableiten und aus ihnen folgt auch, warum nur diese und keine anderen vorkommen. So zunächst die tripletverse: kombinieren wir vier der nach 1) möglichen glieder, so ergeben sich folgende formen:

a) $\times \times | \text{ ' } | \times \times | \text{ ' }$. Dies ist der typus I. Die senkungen lassen die unter 1) erwähnten variationen zu, ebenso ist nach 2) klingender ausgang möglich.

b) $\acute{\text{---}} | \times \times | \acute{\text{---}} | \times \times$. Dies ist die grundlage für unseren typus II in seiner häufigsten form, also für II a. Das vierte glied kann bei der beschaffenheit des zur verfügung stehenden sprachmaterials und da enjambement gemieden wird, nicht ganz so wie sonst gebildet und variiert werden. Zwei von haus aus leichte silben sind an dieser stelle überhaupt selten möglich, zumal der die letzte silbe treffende reim die auswahl noch einengt. Doch können immerhin zwei verse: *On wërre þus has he wónun me* 23/15, 32/11, angeführt werden. Dagegen eignen sich die nicht seltenen dreisilbigen wörter mit leichterem oder stärkerem nebenton auf der schlufsilbe wie *witturly*, *curtesy*, ebenso wortverbindungen mit derselben akzentlagerung sehr gut, zumal sie für den reim sehr bequem sind: sie bilden daher eine grofse zahl dieser fälle. Andererseits ist hier ersatz durch eine einzige dehnbare silbe sehr beliebt, weil die sprache viele passende wörter und wortverbindungen lieferte: *warly*, *banere*, *downe bringe*, *hezte hade*, *send me* usw. Die sonst übliche verwendung von drei schwachen silben an stelle von zweien ist aber hier kaum möglich, ohne die unterordnung unter die vorangehende hebung zu verlieren. Das zweisilbige glied nach der ersten hebung zeigt dagegen alle sonst üblichen variationen, ebenso kann dem ganzen nach 2) ein einsilbiger auftakt vorangehen. (Belege s. 322 ff. unter a).

c) $\times \times | \acute{\text{---}} | \acute{\text{---}} | \times \times$. Der ausgang ist wie in b), der eingang wie in a) gestaltet: dies ist die grundlage für die zweite abteilung unseres typus II, für II b. Hieher gehören zunächst die nicht sehr zahlreichen verse wie *And se(thu)n to bed bownus he* und andere, die s. 324 ff. unter c) angeführt sind, namentlich aber, indem nach 2) eine einzelne schwache silbe zwischen die hebungen tritt, fälle wie *Thus his maistry mekes he* (oben s. 323 ff. unter b) aufgezählt).

d) $\acute{\text{---}} | \times \times | \times \times | \acute{\text{---}}$. Dies ist die grundlage für unseren typus III und nun erklärt sich der natürliche einschnitt in der mitte dieser verse: er ist nötig, damit die erste gruppe von schwachen silben sich an die vorhergehende, die zweite an die folgende hebung anlehnt und so die silbenfolge zwischen den hebungen als zwei glieder bildend sich fühlbar macht. Dies wird noch dadurch deutlicher, daß das zweite glied wie das schlufglied des vorigen typus ausgebildet wird.

e) Weitere mathematisch mögliche kombinationen wären $\times \times | \times \times | \acute{ } | \acute{ }$ und $\acute{ } | \acute{ } | \times \times | \times \times$. Doch ist leicht zu ersehen, das sie praktisch unmöglich sind: daß die silbenfolge zu beginn bez. im ausgang zwei glieder bildet, kann nicht hörbar gemacht werden, weil hier anlehnung an zwei verschiedene hebungen ausgeschlossen ist.

Einfacher liegen die verhältnisse bei den schweifreimversen, denn die zahl der kombinationen von drei gliedern ist geringer.

a) $\acute{ } | \times \times | \acute{ }$. Dies ist unser typus A. Die senkung kann nach 1) variiert werden, ebenso nach 2) auftakt vorangehen und der ausgang klingend sein.

b) $\times \times | \acute{ } | \acute{ }$. Dies ist unser typus C und wenn nach 2) zwischen die hebungen eine einzelne silbe tritt, $\times \times | \acute{ } \times | \acute{ }$, unser typus BC. In beiden fällen kann die eingangssenkung nach 1) variieren, und der ausgang nach 2) auch klingend sein.

c) Eine dritte denkbare kombination wäre $\acute{ } | \acute{ } | \times \times$, bei der der reim also eine nicht in hebung stehende silbe treffen müßte. Sie ist in unserem text nicht deutlich entwickelt, scheint aber in anderen vorzukommen:

Wyth gret nobullè Degr. 92 Songe Percyvelle Perc. 108
Hys swerd cast him fro eb. 1624 Hys way rydes he eb. 480
Hys swerde owt he get eb. 2064,

dazu einige weniger deutliche fälle: Perc. 2088, 2208, 2224. Ebenso finden sich fälle mit ersatz der zwei endsilben durch eine dehnbare:

Horse hame brynge Perc. 252 The ryng owte glade eb. 2116.

Da aber nach 2) zwischen den hebungen auch eine einzelne schwache silbe eintreten kann, also die formen $\acute{ } \times | \acute{ } | \times \times$ zulässig sein müßten, ergibt sich nun die möglichkeit, verse wie *And sette full sorely* Av. 57/12 ohne die oben s. 296 angenommene tonverschiebung und *Gladdely grawantutte thay* Av. 8/16 ohne emendation diesem verssystem einzugliedern. Indessen sind diese fälle im Avowynge so vereinzelt und weichen so stark von dem sonst in den schweifreimversen üblichen tonfall ab, daß ich doch die früher vorgetragene auffassung für die wahrscheinlichere halten möchte. Wie es bei den anderen texten steht, ob auch hier durch leichte ton-

verschiebung verse des typus I hergestellt werden sollen, könnte nur eine spezialuntersuchung dieser texte lehren.

Diese verse zeigen also, was die maßverhältnisse anbelangt, einen ganz regelmässigen bau. Was sie aber besonders charakterisiert, ist der rhythmuswechsel: sie haben bald steigenden, bald fallenden, bald steigend-fallenden oder fallend-steigenden rhythmus. Das macht sie für unser modernes empfinden sehr auffällig, stellt sie aber dem altenglischen alliterationsvers zur seite, wenn man ihn im sinne Sievers' faßt. Ich glaube dargetan zu haben, daß eine unbefangene betrachtung dessen, was an diesen versen objektiv feststellbar ist, zu einer solchen annahme führt, ja zwingt. Allgemeine vorstellungen und erwägungen, wie ein vers beschaffen sein müsse oder nicht beschaffen sein dürfe, können m. e. dem gegenüber von keinem belang sein. Solche vorstellungen sind doch im grund genommen aus einer gewissen, aber immerhin begrenzten anzahl metrischer gebilde, namentlich moderner, abstrahiert: eine andere zeit kann aber ganz andere formen gehabt haben. Man mag diese gebilde ästhetisch minderwertig finden, wenn man will: aber sie deshalb zu leugnen, haben wir m. e. keine berechtigung.

Die maßverhältnisse, die wir in diesen versen gefunden haben, erklären nun mit einem schlag die trotz der gleichen hebungszahl vorhandenen unterschiede zwischen triplet- und schweifreimzeilen. Ferner wird nun überhaupt erst verständlich, wie es kam, daß die so gestalteten verse zur bildung von schweifreimstrophen, die ja von haus aus aus vier- und dreitaktigen versen bestanden, verwendet wurden: ihr aufbau aus vier bez. drei gliedern liefs sie dazu geeignet erscheinen. Es wird jetzt auch verständlich, daß manchmal verse, die unter sicher vier- bez. dreitaktigen stehen und dort sehr gut hineinpassen, andererseits auch mit genau demselben wortlaut unter vier- bez. dreigliedrigen sich finden, ohne zu stören: das ist möglich, wenn zwei bez. ein takt schwächere füllung haben, so daß sie sich zu auferhalb der hebungen stehenden gliedern herabdrücken lassen. So:

Of éldirs thát by-fóre us wére Is. 5

Of háldurs thát be-fóre vs were Av. 1/7

Ähnlich decken sich bis auf kleinere abweichungen Is. 6—8 und Degr. 8—10.

Weiterhin lassen sich auf grund der von uns vorgetragenen beobachtungen auch einfache regeln über die verwendung des sprachmaterials in diesen versen aufstellen.

1. Die natürlichen starktonsilben (tonsilben von vollwörtern und kompositionsglieder, die ihren akzent unvermindert bewahrt haben) stehen in den hebungen. Doch können sie wegen ihrer dehnbarkeit auch in den unbetonten gliedern an die stelle der zweisilbigen senkung treten, wenn sie sich in dem betreffenden zusammenhang den umgebenden hebungen unterordnen. Auch bei normaler silbenfüllung können sie unter derselben bedingung in unbetonten gliedern verwendet werden, doch in der regel nur in den viergliedrigen versen und gewöhnlich nur in einem glied, am ehesten im eingang der typen I und III und ausgang des typus II.

2. Reduzierte starktöne (sinnschwächere vollwörter und zweite kompositionsglieder, deren bedeutung verblasst ist) können je nach bedarf in hebung oder senkung stehen. Erklitika stehen in der regel in der senkung, manchmal aber bei bedarf auch in der hebung, namentlich bei emphatischem akzent.

3. Die unbetonten elemente der rede füllen die unbetonten glieder (senkungen). Zu ihnen gehören auch die nachtonigen silben mit vollvokal (-y, -ing, -ly, este usw.) und die ursprünglichen tonsilben der romanischen lehnwörter (s. 279). Da diese aber wegen ihres vollvokals dehnbar sind, können sie auch dann gebraucht werden, wenn ein unbetontes glied durch eine einzige silbe ausgefüllt wird. Unbetonte silben mit e, also vermutlich reduziertem vokal (-es, -ed usw.), werden an solcher stelle gemieden.

Diese regeln sind dieselben, welche die verwendung des sprachmaterials im alliterationsvers bestimmen. Sie sind der art, daß die akzente der natürlichen rede im ganzen treulich übernommen werden und namentlich die tonabstufungen zwischen den einzelnen silben trotz einzelner steigerungen und minderungen als solche bewahrt bleiben. Daher ist es nur nötig, diesen text mit der natürlichen betonungsweise zu lesen (und einigermassen die angegebenen mase einzuhalten), um in die vom dichter beabsichtigten formen hineinzukommen.

Daneben finden sich aber auch, wie im alliterationsvers,

vereinzelt gebrauchswesen, welche der technik des reimverses entnommen sind oder eine annäherung an sie darstellen.

4. Gelegentlich werden an sich unbetonte, aber dehnbare silben — vollvokalische nachtonsilben und die ursprünglichen tonsilben romanischer wörter — in der hebung verwendet, aber nur im reim: *And alle hure cūpany* 63/8, *With his lādȳ* 56/8.

5. Vereinzelt finden sich tonverschiebungen, die das natürliche tonverhältnis zwischen zwei silben umkehren: *And sētte full sorely* 57/12 und *To bed bōwnut thay that nȳzte* 50/3 (vgl. s. 296, 336). Wahrscheinlich wurde aber dem widerstreit zwischen natürlicher und versbetonung durch schwebende betonung abgeholfen.

Endlich läßt sich auch deutlich die regel erkennen, welche die ausgestaltung des reimes bestimmt: der reim trifft das letzte glied, aber dieses kann betont oder unbetont sein.

Diese regel hat zur folge, daß gewisse wortverwendungen, die im alliterationsvers ganz gewöhnlich sind, in unseren versen fehlen. Zweite halbverse wie:

and of wyt feblest Gaw. 354	& gedered þe meyny Gaw. 1625
so long wyth a lady eb. 1299	for a bare aunter Destr. 150
bor alper grettest eb. 1442	& other fele storiez eb. 419
pat euer were abyding Dest. 963	& able of person eb. 537,

sind in ihren texten ganz üblich und verständlich: da die ausgänge *-est*, *-y*, *-ing* usw. in natürlicher rede unbetont waren, so hinderte nichts sie an versstellen zu verwenden, wo sonst die silben *-e*, *-es*, *-ed* usw. erscheinen. Im Avowynge können dagegen derartige verse als schweifreimverse, also als dreigliedrige, nicht vorkommen, weil das dritte glied den reim tragen müßte und reime auf *-eblest*, *-ady* usw. praktisch unmöglich sind. Allerdings wäre es nicht ausgeschlossen, auf ein wort wie *abyding* etwa *riding* zu binden und das fehlen solcher reime sucht Bülbring s. 598¹ für seine auffassung nutzbar zu machen. Aber es ist zu beachten, daß unser dichter jedesmal drei oder vier reimwörter braucht. Nun können wir beobachten, daß in den klingenden schweifreimversen niemals vier präsensformen auf *-es* erscheinen, sondern mindestens eine der formen auf *-es* der plural eines substantivs ist: wie viel schwieriger wäre es gewesen, vier partizipien

auf *-ing*, deren stammsilbe der träger des reimes wäre, unterzubringen. Solche reime sind theoretisch möglich, aber praktisch wegen ihrer großen schwierigkeit ausgeschlossen. Erste halbzeilen dieses baues, wie *of dukes full doughty* Destr. 84, sind dagegen als tripletverse ganz gut möglich: hier werden sie viergliedrig gemessen (also *doughty, feblest, lady* etc. verlangsamt gesprochen), das letzte glied ist *-y, -est* usw. und reime darauf sind leicht zu finden. Daher sind derartige verse in den triplets ganz gewöhnlich (typus II, oben s. 325).

Andererseits sind erste halbzeilen wie:

Ay wat3 Arthur pe hendest Gaw. 26
 And euper sawte & assembly Destr. 57
 So lung he ledys that lady Ab. Arth. 3/6

in unseren tripletversen nicht möglich: reime auf *-endest, -embly, -ady* sind kaum zu beschaffen.

Alle die eben entwickelten regeln beziehen sich zunächst auf die verse des Avowynge und der in derselben form geschriebenen texte. Wie weit sie auch in der vorstufe dieser gebilde, dem langzeilig gereimten und dem reimfreien alliterationsvers gegolten haben, bedarf erst einer näheren untersuchung. Dafs im ganzen die verhältnisse hier ähnlich liegen, ist klar. Doch scheinen sich im lauf der entwicklung gewisse verschiebungen vollzogen zu haben, wie solche ja auch in der umbildung des altenglischen alliterationsverses zum mittelenglischen zu tage treten. Die vierzahl der glieder, von denen zwei hebungen tragen, bildet ja die letzte grundlage; aber was als glied empfunden wurde, war auf den einzelnen entwicklungsstufen verschieden und außerdem entstanden dreigliedrige verse, vielleicht im zusammenhang mit der sprachlichen entwicklung. Ob z. b. erste halbverse wie:

breuit into bokes Destr. 14	cheuyt throughe chauncē eb. 16
Homer was holden eb. 38	Dites full derē eb. 61

dreigliedrig sind, wie sie es in unserem text wären, oder noch viergliedrig und im ausgang der halbzeile eine ganz schwache silbe ein glied bilden kann, ob ferner allem anschein nach deutlich dreigliedrige erste halbverse wie:

ffrynd, I am ffayne Destr. 639
 ffor new pat ben now eb. 13

vielleicht metrisch doch viergliedrig sind, weil eine pause nach ihnen das vierte glied markiert, all das kann erst durch eine genauere untersuchung ermittelt werden. Dafs der reim gewisse beschränkungen in der verwendung des wortmaterials auferlegte, haben wir ja eben vorhin gesehen. Solche kleine verschiebungen in der weise zu betonen, wie es Bülbring s. 600 ff. tut und darüber grundlegende übereinstimmungen aus dem auge zu verlieren und daher zusammenhänge zu leugnen, wäre doch nur dann berechtigt, wenn es im versbau — im gegensatz zu allen anderen menschlichen dingen — keine entwicklung gäbe.¹⁾

Dies sind die ergebnisse, zu denen nach meiner meinung eine unbefangene betrachtung und kritische analyse des uns vorliegenden versmaterials führt. Was sie von denjenigen Bülbrings unterscheidet, ist nicht wenig, aber auch nicht so viel. Vor allem läfst sich jetzt schärfer formulieren, worin der abstand der beiden auffassungen liegt. Wir stimmen darin überein, dafs wir in den tripletversen vier, in den schweifreimversen drei glieder finden; aber während Bülbring allen hebungen zuweist, kann ich nur in zwei von ihnen solche wahrnehmen. Dies ist wohl der grundlegende unterschied, aus dem alle anderen folgen. Welche gründe m. e. dazu führen, zwei bez. ein aufserhalb der hebungen stehendes glied anzunehmen, sind ausführlich erörtert worden. Entscheidend — möge es nochmals gesagt sein — ist vor allem eine erwägung. Wenn ein dichter an gewissen versstellen mit vorliebe die allerschwächsten elemente seiner sprache verwendet und starktonsilben, deren akzent noch unverseht ist, teils (d. h. in gewissen arten von versen) geradezu ängstlich meidet, teils nur unter gewissen, deutlich sichtbaren beschränkungen zuläfst, so ist daraus zu schliessen, dafs er an diesen

¹⁾ Bei dieser gelegenheit sei eine tatsächliche berichtigung vorgebracht. Bülbring sagt 602¹, dafs zweite halbverse wie *for lernynge of vs* Destr. 32, *lemond as gold* eb. 459 'zu kurz für erste halbverse' wären und zieht daraus sehr gewichtige schlüsse. Ein blick in meine zusammenstellungen Angl. 11, 420 zeigt, dafs diese angabe unrichtig ist. Erste halbverse dieser art sind: a) *Ffor new pat ben now* 13, *He feynet myche fals* 41, ferner 19, 111, 113, 263, 272, 499, 549, 618, 660 usw.; b) *Endless and on* 2, *Ffrynd, I am ffayne* 639, *Ffayr was pat fre* 680 usw.

versstellen keine hebung sprach. Ob diese einfache erwägung richtig oder falsch ist — davon wird hauptsächlich die auffassung dieses verses abhängen. Wer rhythmuswechsel — zu dessen ansetzung unsere auffassung führt — von vornherein für unmöglich hält, der ist gezwungen, die richtigkeit dieses schlusses abzulehnen und für die erwähnten tatsachen andere plausible erklärungen vorzubringen. Denn diese tatsachen sind so eigenartig und auffallend, geben dem vers und seinem stil ein so charakteristisches gepräge, daß jede metrische theorie m. e. sich mit ihnen beschäftigen mußt. Die von Bülbring und mir geführte auseinandersetzung wird, hoffe ich, mindestens den einen nutzen haben, diese entscheidenden punkte klar herausgearbeitet zu haben.

WIEN, 2. April 1914.

KARL LUICK.